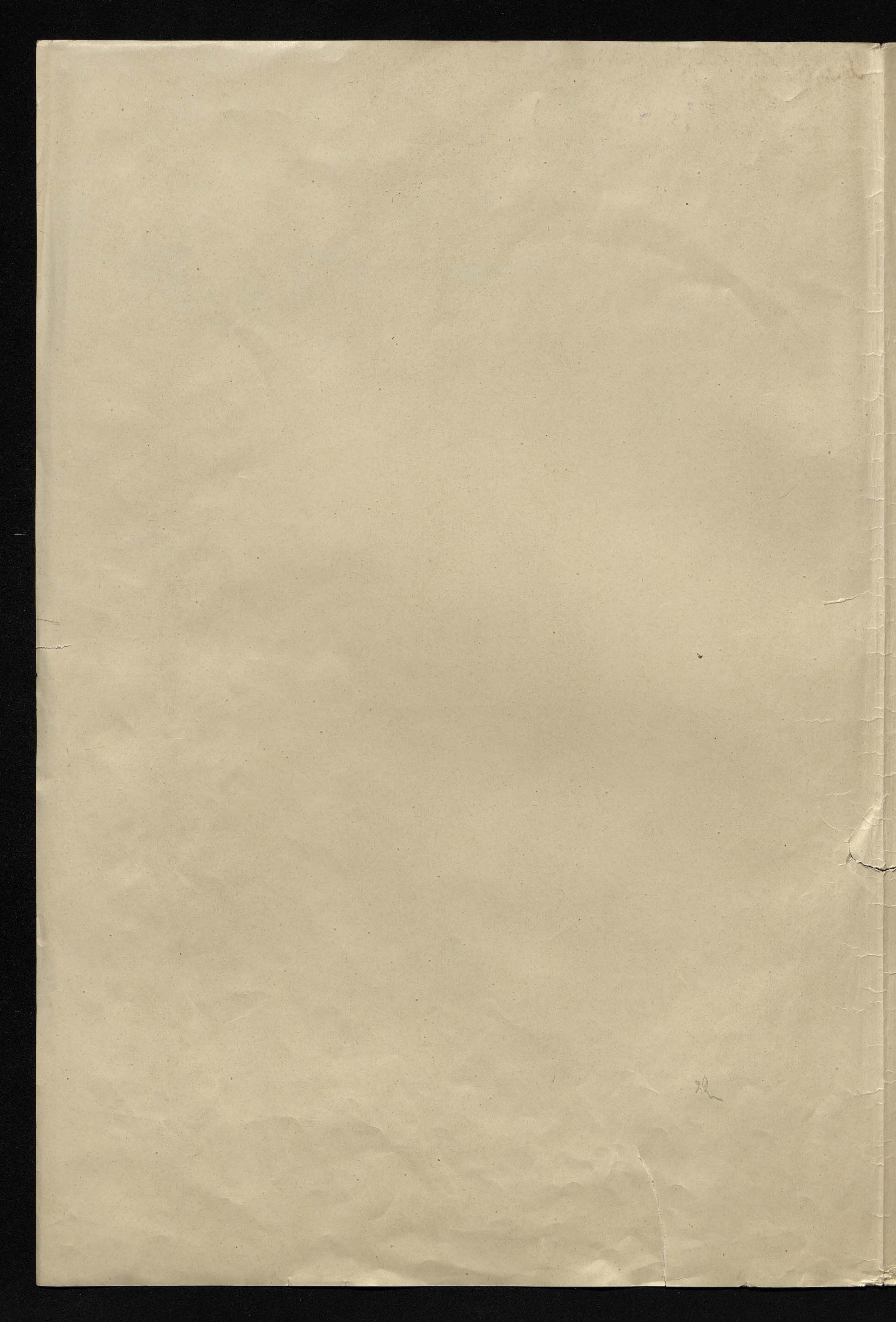
Ahlefeldt, Charlotte v.



Charlotte von Ahlefeld,

geb. von Seebach.

Geb. zu Stedten, 1781. 6. Dezember.
Gest. zu Töplitz, 1849. 27. Juli.
Verheir.* 1798. 21. Mai. Zog 1807 nach Schleswig, ~~1819~~ 1821 nach Weimar.

Von ihr erschien 1797: Liebe und Trennung:
1799: Einfache Darstellung aus dem menschl. Leben, von Elise Selbig.
1801: Die Bekanntschaft auf der Reise.
1802: Luise und Mailand.
1803: Therese.
1810: Die Stiefsöhne.
Gedichte von Natalie.
1810: Reisebriefe.
1812: Die Rose oder der Findling.

* mit Joh. Rud. von Ahlefeld, zu Saxtorf.

1815. Franziska und Änneli.
1817: Der Kranz.
1818: Myrthe und Schwert.
1819: Erna.
1821: Der Mohrenknabe.
1822: Gesammelte Erzählungen.
1823: Freindchen.
1824: Der Bote von Jerusalem.
1825: Alte Zeit und neue Zeit.
Die Sizilianerin.
1826: Blätter zur flücht. Unterhaltung.
Gedichte.
Bilder aus der grossen Welt.
Die Kokette.
1827. Amanda.
Reinhold-Stift.
Tagebuch auf einer Reise durch Baiern &c.
1829. Die Braut von vierzig Jahren.
1832. Der Ruf der Pflicht.

Charlotte von Ahlefeld

geb. von Seebach.

Geb. 1781. den 6. Dez. zu Stedten.
Gest. 1849. den 27. Juli zu Teplitz.

Schrieb auch unter dem Namen Elise Selbig,
und Natalie.

4

Charl. v. Ahlefeld

15 Briefe an Fr. v. Chézy 1819–47

V1

31 Bll.

X

Charlotte von Ahlefeld
an Fr. von Chézy. Schleswig d. 25st Oct. 19.

Fast sind Monate vergangen, meine theure Helmina, seit ich das freundliche Briefchen erhielt, und nach einem kurzen, aber unvergeßlichen Aufenthalt in Weimar würde nach dem raschen Wandern zu sehen, und erst jetzt, nach so manchen innigen Gespräch und Gedanken, nach so manchem herzlichen Wunsch im Geiste, ergreif ich die Feder, mich selbst über mein Zögern verwundernd, Ihnen das treue Andenken auszusprechen, das ich Ihnen im Herzen bewahre. Wie das gekommen ist? – ich weiß es nicht. Daß ich Ihrer gedachte, recht oft und recht liebevoll, bezeugen Ihnen die obigen Zeilen, und daß ich mich sehr manchmal nach Ihnen sehnte, füge ich als einen Zoll den ich der Wahrheit schuldig bin, hinzu. Aber ich war so entzweit mit der Dichtkunst, daß Schuld davon nicht in meinem Charakter, wohl aber in meinen Verhältnissen liegenden Geldgier und über mich ... meine kränkelnde Ferna nun den letzten Gnadenstoß zu versetzen, den sie braucht. Hammerich war hier und hat sie in Empfang genommen, und in wenig Monaten wird sie sich gedruckt Ihrer freundlichen Protection empfehlen. Hammerich ist sehr mit ihr zufrieden, wäre er nur das gan-

zu Publicum. Wie gern hätte ich Ihren Freund den ganzen noch unter weißen — aber leider, statt wenigen Kräften, statt der dunklen Allee, die Kühlung hauchend zu Ihrer Wohnung führt, kam und jetzt Regen und Haide, Ströme und Wälder über Ihrer Hand gestrichen hat, hab ich dankbar Erinnerung gelesen — möchten nun im letzten Tage ist ähnliches Auswünsche blinden Übereilung mit. halten Sie: Fehl müßt ich den ganzen Brand — der Himmel geben, daß er eine leidliche Aufnahme finde.

Unsere Fanny traf ich leider, sehr verändert an. Mager, mit der leuchtenden Röthe der Schwindsucht auf den eingefallenen Wangen, mit dem so eigenen Schimmer der Verzehrung im tiefliegenden Auge, doch ihr Geist hell und stark, ihre Stimmung mild und liebevoll. Ich brachte mit ihr so viele Stunden zu, als mein kurzer Aufenthalt in Hamburg mir gestattete. Wehmuth im Herzen bei ihrem schließlichen Abgehen, das voll mit einem Folge drückender Sorge sehr mag, verließ ich sie, aber auch ich habe ich noch erst geschrieben, ob sie sich gleich dazu aufforderte. Deutsch soll die nächste Post, die Ihnen dies Blatt bringt, auch ihr den treuen Gruß inniger Anhänglichkeit bringen.

Von meinem hiesigen Leben läßt sich wenig sagen. Es ist eigentlich nur ein stilles auf mich selbst beschränktes. Nur sehr wenige Men-

sehen sie sogar mir zu — die übrigen mißfallen mir, und mit erleichtertem Herzen und Lippen geh ich unter ihnen einher. Doch man muß sie in Verhältnissen erst selbst — im Höhern, oft äußeren Grund formt sie nach einem Plane der mir oft widersteht, wie die Pille, selbst wenn sie vergoldet ist. Ich möchte aber itzt darauf schwören, daß ich nicht noch einmal im Leben zu der Herzogin vornehmen mir einen andern Wohnort zu wählen. Ohnstreitig würde ich dann Dresden [illegible], für das ich stets eine zärtliche Vorliebe habe. Weimar ist mir jedoch durch manches auch recht lieb geworden.

Ich nahm meinen Weg von dort aus über den Harz. Ich muß ihn als [illegible] die Kühnsten seiner Gebirgsketten kennen. Zwischen waldbewachsenen Felsen, neben glühenden Meilern und brausenden Hochofenbrennereien vorbei führte mich die einsame fast halbversunkene Straße gleichsam durch einen der Jahrhundert zurückvergriffenen Winkel, denn ein Schleier von Dunst lag auf den Fluren, und allenthalben rußgeschwärzte Zimmer. Und als ich an den Hinauf gelangte ins Freie, und die mit der Septembersonne, als mehr von den Hochbergen abgefallen, in voller Kraft wieder schien und wärmend strahlte, da war mir's wie oft im Leben, wenn ich einen Rausch

Winter zu weit gelegt hatte, ich fürchte mich, daß sie
überwunden war, und doch ist mir die Erin-
nerung lieb.

Strafen Sie mich nun nicht für diesen unerfüll-
baren Brief des Schweigens, sondern schreiben
Sie mir recht viel von sich und denen, die
Sie umgeben. Sehen Sie die Gräfin oft?
Und machen Ihre interessanten Knaben? wie
geht der Kirche? und Maltitz? — Als ich
in Weimar war, sah ich die Wohnung, die
da sie in dunkler Nacht umgeworfen,
beschädigt worden, und daher ist ins Land
war, während meines Aufenthaltes hier zu Hause
nun. Wie befindet sich Baron Beaulieu? Hat
er mich nicht unter die Schwärmer gezählt, die
nur einen Tag in dem Gedächtniß der Men-
schen leben, so bitte ich Sie, ihm meinen
freundlichsten Gruß zu bringen.

Und nun für heute genug. Mein
Leben nicht, als keine Sie ist das Spiel-
licht mein langes Zaudern wieder gut
machen. Schreiben Sie mir bald, aber
vergessen Sie auch die Adresse, die die
besonderen Ausdruck ist, denn der Aschenfeld
giebt an ein Land am Meer, und ungern
möchte ich, daß mein bestimmter Brief in fremde
Hände fiele. Mit herzlichem freundschaft
ist, in flüchtig aber liebevoller Erinnerung H.C.A.

Charlotte von Ahlefeld
geb. von Seebach
an H. v. Chézy.

Schleswig d. 20sten Dec. 19. 7

Von einem Brief unserer guten Fanny begleitet erhielt ich den Ihrigen, meine theure Helmina und konnte mit Wahrheit sagen, als die eine sich aus dem anderen entwickelte: lieblicher Hülle, lieblicherer Kern! Wie schön ist es doch, daß man den weiten Fernen zum Trotz sich die Hand reichen, und sein Leben als ein fortschreitendes Gemälde vor den Augen der Entfernten, die man liebt, aufrollen kann. Ihr Brief ist zuweilen wie gute Geister der Liebe und Treue und einer schönen Vergangenheit — ich würde mir recht eingeschränkt an dieser rauhen Meeresküste vorkommen, wo mir bei dem was ich besitze doch noch so viel zu wünschen übrig bleibt. Das gesellige Leben zu Schleswig ist kalt und schroff wie die Eiszacken, die der schneidende Ostwind formt. Ein wenig Geklätsch, ein wenig Verläumdungs Kleinigkeit und die materiellen Genüsse des Schmausens bei einer Verlängerung des Abends bis in den grauenden Morgen hinein — das ist es, was sie für die Gesellschaft bietet. Wie wenig dies mir Genuß ge-,

kündigen kann, das Bessere kennt, und folglich
sich wenig nach diesem Bessern sehnt, spricht
sich schon von selbst aus. Wenn ich es zu
meiden ist vermeiden kann, an solchem
Cirkeln Theil zu nehmen verlangt doch mir
nur ganze Stunden nach der freundlichen
Tafelrunde und häuslichen Geselligkeit, wo
oft mehr geistreiches und heiteres an einem
Abend gesprochen wird, als man hier im
ganzen Jahre wie mühsam ausgesäete Wei-
zenkörner unter vielem Spreu findet.

Da haben Sie denn mit einem mal eine
Jeremiade, die zu gleicher Zeit der Schatten-
riß meines Lebens ist. Lassen Sie das freund-
lichere Licht, das Ihren Weg umschimmert,
recht bald diese Mittheilung auch den meini-
gen erhellen, und sagen Sie mir recht
viel über sich und Ihre Kinder und Freunde
daß der Nachhall Ihrer Genüsse in mein
trockenes Alltagsleben herüber tönen. Recht
viel frohe Stunden hat mir bereits Ihre
liebe Gabe gemacht, und manches der Lieder,
als zum Beispiel das Lied der Lerche, Gem Tod
erquickt, St. Johann und das Münster und noch
mehrere andere, die die drängende Zeit mir
ist einzeln anzuführen erlaubt, hat mir

Gedächtniß wie einen lieben Schatz sich angeeignet, den er vom innersten Gemüthe aufgefaßt immer mit sich umher trägt. Wie geht es Ihnen mit Schiller? Hält er Wort, und findet sein Blatt Beifall und Abgang? Hierher an die Ostsee hat er sich noch nicht verirrt.

Aber nun nichts mehr, als die herzlichste Bitte um Ihr liebevolles Andenken, und ein baldiges Zeichen davon. Dazu bitte meinen freundlichsten Gruß. Von meinen guten Gemüthern habe ich lange, lange nichts gehört. Wie ist das wohl? —

Möge das neue Jahr, das in wenig Tagen nun beginnt, nur Liebes und Gutes in seinem Gefolge mit sich führen. Gemüthsfrieden und ein wenig Freude — das ist doch wohl nicht zu viel vom Schicksal verlangt?

Hoffnungsvoll sehe ich nun bald der Post entgegen und erwarte, daß sie mir Nachricht von Ihnen bringen soll. Lassen Sie mich nicht vergeblich nach ihr aussehen.

Ihre treue Charlotte D.

14.

Ihro Hochwohlgeb.
der Frau Helmina von Chezy,
geb. von Klenke,

in
Dresden.

Charlotte von Ahlefeldt an Fr. von Chézy. Schleswig d. 31sten Mai 20.

9

Weshalb ein Umstand mir Ihren lieben Brief so lange vorenthalten hat, meine Schwester [illegible] begreif ich nicht. Er ist vom 17ten April datirt, und erst am 25sten Mai bekam ich ihn. Recht lange habe ich gar nichts von Ihnen gehört, und daher brachte mich diese Verzögerung des Absenders an den Sie den Brief eingeschlossen, um einen Freund, dem ich mit Verlangen entgegen blickte; die Einlage an die Braun habe ich mit umgehender Post besorgt.

Hier sende ich Ihnen vorläufig einige Kleinigkeiten (die für einen andern Zweck bestimmt waren) um zu prüfen, ob sie einen Platz in der Iduna würdig sind. Hoffentlich kennen Sie mich so genau, um zu wissen, daß Eitel und Eigendünkel nicht unter meine Fehler gehören. Finden Sie diese von mir Ihnen geschickt nicht brauchbar, so sagen Sie mir es offen, und geben dann an unsern Freund die Papiere, der ich eine andere Bestimmung für sie anweisen will. Ich habe

aus einem Stück alten ungedruckten Papiers die
von einem Augenzeugen mit ausgesuchtem Ce-
remonie [illegible] ~~geschildert~~, und mit den historischen
Notizen begleitet, die dazu gehören, ein
Ganzes zu bilden. Das Conversationslexikon soll
überhaupt von Unrichtigkeiten wimmeln / wenn ein
von andern Pabst, der die Heiligsprechung be-
stätigt hat. Ich denke indess, wenn ein Augen-
zeuge als Zeitgenosse jener Begebenheit in
sein Tagebuch schrieb, müsste das richtiger sein.
Was ich — anmassend genug — als Gedanken-
blitzen Ihnen darbiete, ist ein schwach
kleiner Nachahmung unseres Jean's, die
in der Originalität sehr oft einzelne
Gedanken unter der Bezeichnung: Andeu-
tungen, wie Perlen an einander
reiht. Vielleicht können Ihnen die mei-
nigen hie und da als Lückenbüßer
dienen.

Schreiben Sie mir doch recht bald, aber
recht durch Einschluss an die Gräfin, denn
die lässt wenig die Briefe bei sich liegen.
Neulich schickte Sie mir einen Brief
von ~~ihr~~ ein; ich habe sie so flehentlich
gebeten, mir bald zu schreiben
aber immer muss ich Monate,
ja Vierteljahre lang warten, welches
Unbill auch oft recht sehr, da ich sie

so sehr liebt. Ich habe jetzt einen Roman
geendigt, den ich: den Mohrenknaben
oder die Wallfahrt auf dem Montserrat
nenne. Hoffentlich nimmt ihn Hammerich
aus alter Bekanntschaft, (denn er hat sich
in Ruhe gesetzt, und macht wenig Geschäfte
mehr) er wird sich sehr bald darüber
erklären, und ich wünsche ihn in seinen
Händen, weil er ihn gründlich bezahlt,
und das Geld nun einmal ist unter
die Dinge gehört, von denen ich wenig
lich besitze. Wäre ich leichter, so würde
ich mich auf Flügeln der Extrapost nach
dem geliebten Norden eilen, um alle
wieder zu sehen, und mein Traum ist, und
mich an den Freunden unseres Hauses zu
weiden, wenn sie sich so, Hamburgs bei
dem Kuchenzaun entschlossen, die Dinge
der herrlichen Gegend, und die Ausgänge
dieser mir so lieben Stadt aufsuchen.
Ich habe seit lieber keine Nachricht
von ihr. Hoffentlich ist sie nun bereits
in Dresden angekommen. Sagen Sie mir
doch nun auch etwas von sich selbst,
von Ihren Kindern, von [illegible]
die ich freundlich grüße, und ob Sie.

noch dort wohnen, ~~wo~~ ich Sie kennen lernte, und ob die kleine Grasmücke noch lebt, auch Babet sich wohl befindet? Ich könnte meine Fragen noch unendlich vermehren, wenn es nicht unschicklich wäre, die geistreichen Übersetzungen des Calderon hinter der Grasmücke, und Babet auf-treten zu lassen u. s. w. Dieses spare ich für einen nächsten Brief, und für diesen den Gedanken, den hiel ich übergehen bitte. Schreiben Sie mir recht bald, und direkt, aber vergessen Sie nicht, geborene v. Seebach auf den Brief zu setzen, damit er nicht in ~~unrechte~~ Hände kommt. Und nun Gott befohlen.

Herzlich und treu

Ihr …

Eben so dankbar, wie ich Ihre bessernde Hand in dieser Arbeit fühlte, werde ich auch hier anerkennen, wenn Sie corrigirt und ändert. Als Anfängerin will ich mich bemühen, das Wohlwollen der Leserin von der Bühne zu gewinnen, da ich darf, wie Sie wissen, ich werde nie wahren Namen aufsetzen. Adieu, beste Clementine, schreiben Sie mir bald.

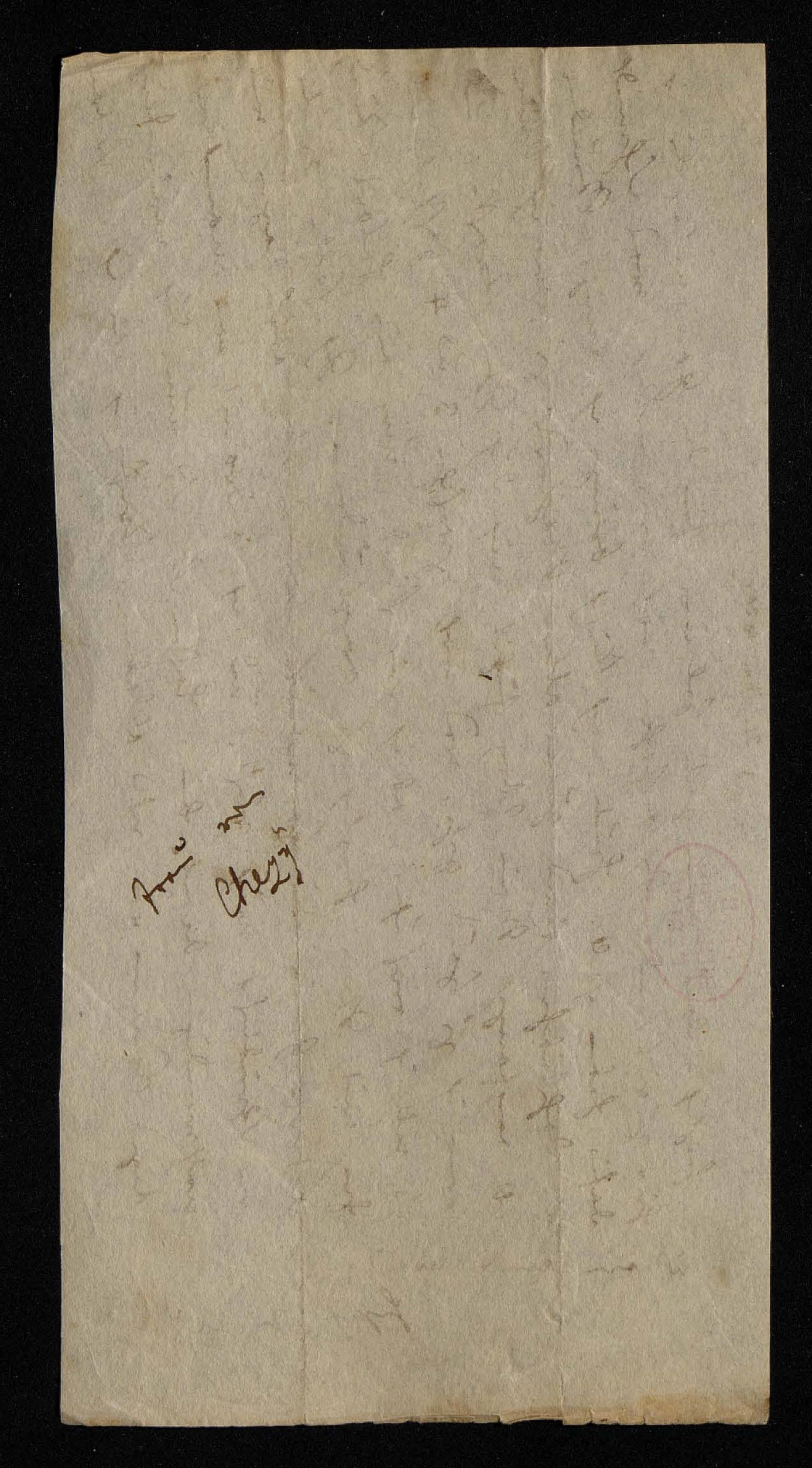
Ich bitte um die freundliche Besorgung dieses Briefs an unsere G.

z. 31. Mai 1820.

11

Herzlichen Dank ~~meine~~ gute Helmine, für die Journale, die ich hier zurücksende. Ich erfahre wohl gelegentlich, wann Schmidt dafür haben soll. Heute nach Tisch bringe ich einige Stunden im Dachstübchen eines guten alten Mahlers zu, wo ich Unterricht empfange. Mein Weg führt mich durch die [illegible] Straße, [illegible] wenn ich zu Hause gehe, und wohl zwischen 3 und 4 geschieht und so will ich versuchen, ob ich Sie finde, um ein halbes Stündchen mit Ihnen herzlich zu verplaudern. Ich sollte heute mit der G. in die Harmonie, habe es aber abgeschlagen, weil die Schwächlichkeit mich drückt, und ich gedrängt zu mancher nothwendigen Arbeit bin. Lassen Sie sich nun durch mein flüchtiges Kommen ja nicht abhalten. [illegible] ich Sie [illegible]. [illegible]

[illegible]


Reçu 3me
Chezy

Charlotte von Ahlefeldt
an Frau von Chézy.

d. 23ten Juli 20.

Ich kann Ihnen nicht sagen, meine theure Helmina welch einen tiefen und schmerzlichen Eindruck Ihr und meines guten G. Brief in [illegible] auf mich gemacht hat, und ich nehme den innigsten Theil an Ihren Leiden, die wohl die empfindlichsten sind, welche ein warm fühlendes Gemüth und Herz zu tragen vermag. Ich kann das Ganze nicht beurtheilen, da mir [illegible] Thatsachen fehlen, die mir Aufschluß geben könnten, [illegible] ich denn auch, wo ich die [illegible] des [illegible] Herzens, das, was Ihr Gemüth so schmerzlich verletzt, [illegible] anders [illegible], und sie [illegible] [illegible] aufklären möge. Ich gehe nicht weiter als zu sagen — [illegible] die ganze [illegible] [illegible] [illegible] falsch zu [illegible] — [illegible] so hoch stellt.

[illegible] Sie [illegible] ich [illegible], als die kleine Erzählung, um die Sie baten könnten. Ihren Entschluß erfahren [illegible] bald [illegible] sollen — Sie [illegible] erhalten wollen, und [illegible] zu sagen hätte, [illegible]

kleinen Manuscript, so wie das übrige, was ich Ihnen
geschickt habe, um daß Sie Ihren Plan [illegible]
passt, meine Gesinnung zu geben und
alsdann von Ihnen weiteres darüber
hören soll. Ich lege Ihnen auch noch
ein Blatt einzelner Gedanken bei. Ueber-
fliegen Sie es alle, wie die Ihnen gut
dünkt, und sollen Sie sich frei von
schriftstellerischer Eitelkeit. Bei dieser
unserer freundlichen Verbindung giebt es
nun, wie Sie finden, daß in Ihrer
Verwaltung ist vorbehalten.

Die Braut hat mir Ihren lieben
Liederkreis geschickt. Ich bin noch so angegriffen
von dem, was Sie mir schreiben, daß ich
ganz wieder in Angst bin. Ich freue
Sie doch so sehr genau, aber sich keine
Zeit finden lässt, um das Ganze
zu entschuldigen war.

Aber ich [illegible] schreiben [illegible]
wie in [illegible], würden Sie
alles klar [illegible] hören. So aber
drehe ich im [illegible]. Meine Seele
[illegible] der Wahrheit sagen, daß Sie
Ihren [illegible] und [illegible] lieb
erwidert hat. Schreiben Sie bald — aber

nicht nur in Copenhagen, sondern auch [illegible] Welt, [illegible] — [illegible]

Charlotte von Ahlefeldt

an Fr. von Chézy. Weimar den 4 ten Mai 21.

13

Während Ihre Gedanken mich vielleicht schon im Norden aufsuchen, und theilnehmend sich ein Bild meiner Rückkunft entwerfen, das der Wirklichkeit wohl nicht ähnlich seyn wird, habe ich mich hier durch freundliche Bitten halten lassen, und länger als 14 Tage in immerwährenden Zerstreuungen mich herumgetrieben. Morgen endlich ergreife ich den Pilgerstab, der mich der zweiten Heimath zuführt, und ehe ich scheide, rufe ich Ihnen, meine theure Helmina, noch einmal ein herzliches Lebewohl zu. Möchte mich recht bald ein Blatt von Ihnen dort begrüßen, wo ich viel [illegible], aber keine [illegible] finden werde.

Sehr habe ich vermißt, die Schlegelsche Familie und die Reise meiner [illegible] zu ... Ihnen

freimüthig auszusprechen. Ob es mir
gelungen ist, weiß ich nicht, aber ich
glaube doch, daß manches Wort
in der Stille beherzigt wird.

Methfessel, ein ganz lieblicher Com-
ponist, der jetzt einen Liederkranz
herausgiebt, und den ich in Koch-
berg bei meiner Schwester. Er war
entzückt von den Liedern, die Sie
mir zum Abschied gaben, und
bat so sehr, sie abschreiben und com-
poniren zu dürfen, daß ich
glaubte, es würden Sie mir
verzeihen, indem ich dringender u. wohl-
wollender Aufforderung nach-
gab. Haben Sie einige andere, die
sich zum Gesang eignen, so schicken
Sie sie ihm. Seine Addresse ist:
An den Kammersänger H. Methfes-
sel, in Rudolstadt. Es ist wirklich
Seele in seinen Compositionen.

Doch nun leben Sie wohl: und

Himmel sei mit Ihnen, und behüte Sie
vor Schaden. Ihren Kindern einen
freundlichen Gruß, und Sie selbst
meinen wehmüthigen Segen. 14

Ihr treuer Art.

bei Calberla, an der [illegible] Elbe.

Ihro Hochwohlgeb.

der Frau von Chezy,

[illegible] in

[illegible]

Charlotte von Ahlefeldt — Schleswig den 24sten Jun 21.

an Fr. von Chézy. 15

Obgleich Ihr Brief, meine gute Helmina, erst spät in meine Hände kam, und mich nicht in der Stimmung fand, in der man gerne die Feder ergreift, sich freundlich mitzutheilen, so versäumte ich doch nicht Ihren Auftrag wegen Ihres Vaters sogleich zu vollziehen. Ich schrieb ihm, daß ich ihm von Ihnen 2 Louisd'or auszahlen solle die ich anschloß, und bat, Ihnen erst bald den Empfang derselben zu melden, indem es nicht nöthig sei, mir dafür zu quittieren, da ich, um mich zu legitimiren, daß ich Ihren Wunsch erfüllt, den Postschein behalten würde. Diesen lege ich Ihnen hierbei, meine gute Freundin, und freue mich, daß Ihr kindliches Gefühl sich an mich wandte, um diese kleine Geschäft zu vollführen.

Und nun — von mir. O Helmina welche Erfahrungen habe ich gesammelt auf der Dornenbahn, wo sonst nur Rosen mir blühten! Lassen Sie mich davon schweigen. Mir fehlt die Kraft, mir

irgend [illegible] durch Wiederholung dessen, was
ich gelitten, von neuem zu zerfleischen,
und Sie erlassen mir gewiß die Mühe.
Wir werden uns nun hoffentlich im Leben
sehen, denn Michaelis verlasse ich meine
freundliche Wohnung und die Küste des
Meeres, und ziehe nach Weimar, wo
ich leicht zu Ihnen [illegible] werden
kann.

Von der G. weiß ich nichts, als daß sie
auch Ihnen nie schreibt. Dreimal habe
ich sie schriftlich beschworen, mir Nachricht
über ihr Befinden zu geben, aber sie
ist stumm — und ich verstumme mit ihr.
Schmerzlich ist es, zu sehen, daß die, die
man liebt, einer gewissen Indolenz lieber
nachgeben, als den heiligsten Wünschen
der Freunde, deren Erfüllung leicht
gewährt. Ihre Zeit ist beschränkt, das ist
wahr, aber kann sie sich niemals ein
langweiliges Minütchen abbrechen, um mir
zwei Zeilen zu schreiben, so weiß ich
nicht, wie ich dies nennen soll. Doch auch
hiervon nichts mehr für jetzt.

Meine Freude wächst – mein Kopf ist leer und wüst, mein Herz voll und schwer. Schreiben Sie mir doch bald. Wenn ich erst [illegible] Weimarer [illegible] bin, will ich fleißig arbeiten. Ich muss auch, denn es ist dort sehr schön. Aber werde ich auch können? Mir ist, als wäre ich wie vom Himmel herabgefallen in ein ödes unwirthbares Land! – Ich mache jetzt viel – es ist meine einzige Beschäftigung. Ich bin hier sehr geliebt und geachtet. Alle meine Bekannten – mit Ausnahme derer, die mir mehr waren als alle – drängen sich traurend um mich her, und möchten mich [illegible], daß ich würde hier zu Grunde gehen, und möchten gern für meine weitere Zukunft den Glauben an die Menschheit retten, den hier zu [illegible] begann. Für die treuen Seelen, die mir so innig anhängen, will ich die matten Versuche meiner künstlerischen [illegible] leisten. Daher mache ich so viel; sonst würde ich gar nichts thun.

Meine Gesundheit hat sehr gelitten. Ich muß eine ordentliche Kur brauchen. Aber die bittern Sorgen, die mir das Schicksal giebt, und das sehr [illegible] [illegible] in meine [illegible].

Der Herr Graf [illegible] schreibt mir [illegible] [illegible] [illegible]. Noch habe ich [illegible] von seiner Hand empfangen, und hoffe das [illegible] zu finden. [illegible], Selbstsucht und [illegible] ist die schöne Mischung aus der die meisten Redacteure zusammengesetzt sind.

Nun adieu! Ich [illegible] Ihr herzlich und innig [illegible]. Zeigen Sie mein Bild niemand als den freundlichen Flammen Ihres Herdes, [illegible] ich Sie bitte, es mitzutheilen. Ich hoffe Friedrich [illegible] sich gut auf, und sein Lied [illegible] voll. Wo ist Babel? – Grüßen Sie die Abendwolken, wenn sie auf den Feldern schimmern und den Mond, wenn er die Brücke [illegible]. Er [illegible] sich oft in meine Träume, aber ich [illegible] [illegible] [illegible] zu Gott, und glaube an keine Freundschaft — sie [illegible] [illegible] und [illegible]

herzlich Ihre

Charlotte

Wie geht es der Johanna? Wann [illegible] [illegible] die [illegible]?

Charlotte von Ahlefeldt
an Fr. von Chézy.

17

[illegible] 16ten Oct. 21.

Es liegt vielleicht in der menschlichen Natur, daß wir unsere herzlichen, freundlichen Gefühle weniger eifrig mittheilen als die Leiden, wie sie leichter zu tragen, hüten im Herz zu beherbergen [illegible]. Deshalb habe ich auch, gedrängt durch so manche Geschäfte, immer gezögert, Ihnen zu schreiben, meine theure Helmina, aber in Gedanken habe ich Sie recht oft [illegible], wie beruhigt meine Seele nun ist, und wie freundlich und mild sich alles aufgelöst hat. Nur die Nothwendigkeit einer so genannten Freundin hatte mir so viel Kummer bereitet; Gott sei Dank alles ist besser, als ich sie [illegible] [illegible], und ich wäre gern geblieben, wenn ich die

Vernunft mir sagte, daß jetzt der
schönste Zeitpunkt sei, ein Ver-
hältniß in andere Formen zu
bringen, das doch nie vollkom[men]
glücklich geworden wäre. Ich
hatt' ich schon zu viel Schritte
zu meinem Vorsatz nach Wei-
mar gethan, um dies alles
wieder ab zu ändern. Doch
jetzt ist es der Augenblick
alles dies auf einander zu
setzen; dies kann aber auch
bis zuletzt, wenn mir es
dennoch, [illegible] Lust bleibt, [illegible]
später wieder [illegible].

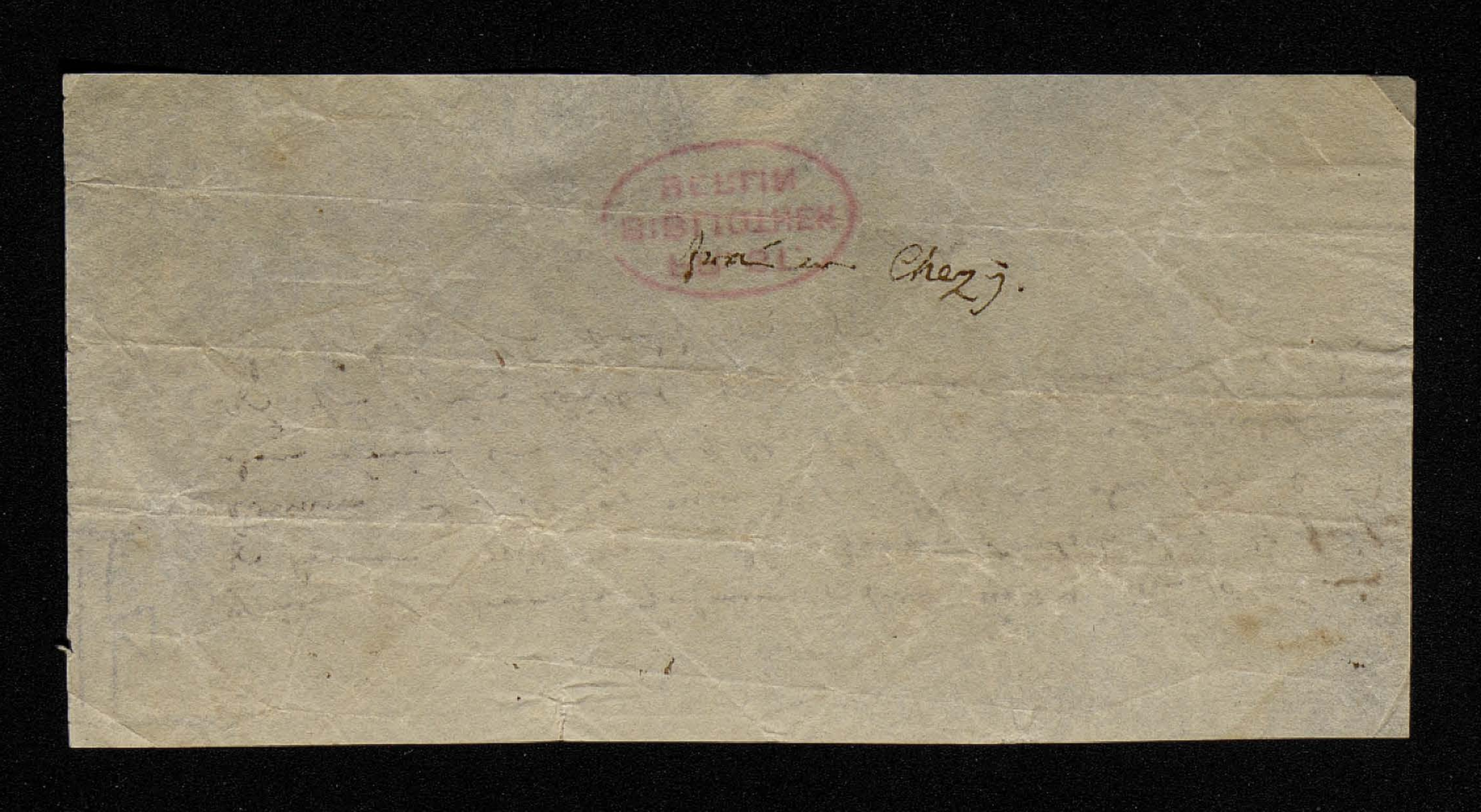
Ich bin hier mit meinem
Mann und Kindern, und werde
noch wohl etwas länger im
Hause des englischen Mini[sters].

stand u. Mellish bleiben, deren
Frau meine Verwandte ist.
So gern ich Freitag reiste, so
habe ich doch schon 14 Tage vor-
gezogen nicht – zu bleiben, die
große Vornehmheit des Hauses
im diplomatischen Circle ist
mir etwas beqvem, und die
Lebensweise (um 1/2 6 Abend
soll man zum Mittagstisch)
sagt mir auch eben etwas zu.
Sonst sind sehr artige Leute
in diesem Kreise, und das Ge-
mische dient zu großem Stande
unterhaltend. Gern hätte ich
Ihnen gute Nachricht auch, aber ich
bin so vollständig genirt. Das
Gehen wird etwas gelitten, obgleich
ich es am liebsten mag, und
bei'm Fahren werde ich immer

begleitet. Wenn es doch so sein
kommen könnte. Ich will schreiben,
daß ich Ihnen ein ganz Stück
erzählen kann. Doch was soll
mehr; mein Sohn, der Über-
bringer, Ihr Freund und mein
[illegible]. In 14 Tagen reise
ich zurück. Wollen Sie mir
dann nach Weimar schreiben
blos unter der Adresse mit
Namen, so wird es ich bekommen.
Wie geht's Wilhelm
u. Marie, und [illegible]
freundlich gut auf? Wie
macht Bakel? Alles [illegible]
mich, auch auf die Schrift des
Herrn Calberla, mein Freund,
würdig wie der [illegible] von Ende
schreiben Sie bald Ihr treuer
A.

ich bitte Sie, theuerste Helmina, statt um 9, um 10 zu mir
zu kommen, wir werden die Gräfin Fritsch [illegible] ich [illegible]
können. Die Ursach mündlich. Weil es der Himmel
den Seinen im Schlaf gibt, habe ich es. [illegible] [illegible]
zu Theil, ein Billet zur Cantate bekommen. In
der Hoffnung Sie bald zu sehn.

Ihr C. H.



Helmina Chezÿ.

Charlotte von Ahlefeld Weimar den 11ten April 30.
an W. v. Chézy

20

Sie haben, lieber Herr von Chezy, mir durch Ihre Zeilen eine Freude gemacht, denn seit ich vor drei Jahren mich in meiner Hoffnung getäuscht sah, Ihre liebe Mutter und Sie in Wien zu treffen, war es meinem Herzen recht ein dringendes Bedürfniß doch wenigstens zu hören, wo und wie Sie lebten. Von Ihnen begegnete mir dann und wann in öffentlichen Blättern eine liebliche Geistesblüthe, aber auch dieß sparsam genug. Nun erlauben Sie einer alten Freundin Ihres Hauses ein wenig zu schelten, daß Sie sich viel zu kurz gefaßt, mir gar nichts von der Mutter, nichts von Max, nichts von sich selbst sagten. Möchte es doch Ihre Zeit erlauben, daß Sie einen recht umständlichen Bericht einmahl nachholten. Ich würde es Ihnen innig danken, denn der Antheil den ich an Ihnen und den Ihrigen nehme, wird nur mit meinem Leben verlöschen.

Es freut mich, daß während der Abwesen-
heit des geistreichen und gewiß recht liebens-
würdigen Spindler die Redaktion der
Damenzeitung in so guten Händen ist, aber
auch über ihn haben Sie mir viel zu
wünschen übrig gelassen, als Sie seiner
erwähnten. Sie wissen, Neugierde
ist ein weiblicher Fehler, und ich darf
dem Wunsch, etwas Näheres von diesem
interessanten Schriftsteller wissen zu
wollen, wohl einen höheren Standpunkt
anweisen, als der bloßen Neugierde.
Wo ist er denn jetzt, und ist es gegrün-
det, daß er sich in Leipzig nieder-
lassen wird? – Ich hätte gern noch mehr
zu fragen, aber ich fürchte, Ihre
Ungeduld rege zu machen, und ver-
stumme daher bon gré mal gré.

Ich sende Ihnen hier den Schluß
meiner Erzählung, und hoffe, richtig
abgeschnitten zu haben, ohne daß
eine Lücke entsteht. Mir dünkt, der
letzt geschilderte Moment zeigt ganz bis

zum Schluß des kurzen Briefs, den Schubert an Arnoldt selbst schrieb. Wäre dies aber nicht, so beauftragen Sie mich ja, indem Sie die Güte haben, mir die Schlußzeile des letzten Sonntag zu schreiben, worauf ich mich in meinem Brouillon finden kann.

Zwei früheren Aufsätze, die Spindler erklärt, behalten zu wollen, sind auch noch nicht gedruckt erschienen. Sie heißen: Erdmuthe Sybilla, Markgräfin von Baireuth, und der heilige Carl Borromäus. Außerdem befindet sich noch Brief-fragment in Ihren Vorräthen von mir, den Spindler erklärt, auch dies behalten zu wollen, da ich ihm das ganz frei gestellt, und er ist beauftragt, auf der Stelle zurück zu schicken, weil ich Gelegenheit habe es anderwärts anzubringen, da ich nun nicht um des Vergnügens Willen mich gedruckt zu sehen schreibe, sondern den kleinen

Vorwort bedarf, so würden Sie mich ver-
binden, wenn Sie recht bald durch Sie
hen einschicken, damit ich sie für Sen-
dung mit bezahlt bekommen. Geben
Sie mir doch auch wegen des unnöthigen
Porto's eine Buchhändler gelegenheit
in Leipzig an, wodurch ich Ihre Bei-
träge künftig zu bekommen hätte. Auch
bitte ich, Hl. Frank zu ersuchen,
daß ich, wie es gebräuchlich ist, die
Druckblätter von dem was ich geliefert
fort, durch Buchhändlers einschluß an
die hiesige Hoffmannsche Hofbuch-
handlung bekommen. Meine Bitten
und Wünsche sind einmal, wie
Sie sagen. Erfüllen Sie vor allem
die, mir direct mit der Post Nach-
richt von Sich und Ihrer lieben zu
geben, und grüßen Sie die Mutter
recht herzlich von Ihrer Ihnen stets mit
treuer Theilnahme ergebenen Freundin

Charlotte von Ahlefeld
geb. v. Seebach.

Charlotte von Ahlefeld

an Chr. v. Schiz.

Weimar, den 26ten Mai 42.

Meine liebe, theure, unvergeßliche Freundin, wie gern ergreife ich, trotz der mir so qualvoll eingenommenen Zeit die Feder, um Ihnen einen Liebesgruß in die Ferne zu senden. Malliz gab mir nämlich Nachricht, wo Sie jetzt sind, und hat versprochen, diese Zeilen an Sie einzuschließen. Die beiden guten, talentvollen, und gewiß ganz unverdorbenen jungen Leute, die Sie mir mit Ihrem Brief zuschickten, haben mir recht wohl gefallen und so wenig auch meine Lage mir zu thun gestattet, so glaube ich, waren sie doch auch mit mir zufrieden. Sie sagten mir, daß Sie München verlassen würden — nun wußte ich nicht, wo mein Herz und meine Zeilen Sie finden sollten. Jetzt trifft es sich freilich schlimm, daß die Gelegenheit Ihnen zu schreiben, in eine Zeit fällt, wo ich mir gar nicht selbst gehöre, und verdrießlich bin. Geschäfte und Plagen hält... Ich bin nämlich im Begriff

auf einige Monate nach Blankenburg bei Rudol-
stadt, (ein kleines Städtchen in einer reizenden
Gegend, wo eine Wasserheilanstalt ist) gehe,
um dort in grüner Einsamkeit mich zu er-
holen, und – was ich hier in diesem zerstreuten
Leben so selten habe – Ruhe, diesen Balsam
für Körper und Geist, zu genießen. Da giebt
es nun so viel zu ordnen und zu thun,
daß man oft nicht weiß, wo einem der Kopf
steht. Aber das Herz ist dessenungeachtet noch
auf derselben Stelle, und liebt Sie treu
wie immer.

Ihr Brief, meine theure Helmina! war mir
übrigens ein Räthsel, das ausgenommen, wo
Ihr Gemüth sich liebend ausspricht. Wer
ist das Ungeheuer, das durch Undank und
Feindseligkeit Ihren Frieden trübte? Ich
kenne nur Fanny Tarnow als Ihre Feindin, und habe sie entlarvt, wo ich konnte.
Unmöglich kann sie zum zweitenmal
Ihnen geschadet haben, und so innig und gern
ich mich des schönen Abends erinnere, die
ich mit meinen theuren Geschwistern bei Ihnen
zubrachte, so wüßte ich doch keinen Grafen

die an diesem Abend Theil nahm, welche mir
fähig geschienen hatte, Ihnen weh zu thun.
Vor einigen Tagen lernte ich Amalia Schopp ken-
nen. Unser Gespräch war gleich bei Ihnen, und die
verächtliche Tonart (die jetzt ihren mehrjährigen
Wohnort, Weißenfels verläßt, weil ihr Lügen
und ihr schlechter Charakter sie dort ziemlich un-
lieb gemacht haben soll) war der Gegenstand unserer
tiefsten Geringschätzung. Mit Ihrer Herzenswärme
und Güte wird es Ihnen nirgends an Menschen
fehlen, die Sie auf das innigste anerkennen.
Daher betrachten Sie die bitteren Erfahrungen,
an denen Ihr Innerstes noch zu bluten scheint,
als Irrthümer, in die das Leben uns stürzt,
und aus denen wir zu einem besseren
Erkenntniß erwachen, und aber nicht grämen
dürfen, daß es so ist. Die Schopp ist jetzt
nach Jena gezogen, wo sie mit ihrer Freundin
die Lina Reinhardt zusammen lebt. Mir
scheint, Jena würde Ihnen auch zu sagen.
Es giebt viel interessante Menschen da; die
Gegend ist schön, das Leben wohlfeil. Wie
lieb wäre mir es, wenn ich Sie einmal
wieder erreichen könnte! — Doch ich muß
schließen. Der Termin, der mir Maltz

gefehlt hat, ihr diese Zeilen zu schreiben, ist be-
reit nun – ich darf daher nicht länger zögern.
Grüßen Sie Ihren Sohn, wenn Sie ihm
schreiben freundlich von mir, und bleiben
Sie mir stets, nah oder fern, dieselbe,
wie ich Ihre! –

Adieu, meine liebe gute Helmina,
Eilig, aber stets mit gleicher Freundschaft

Ihre treue

Charlotte v. Ahlefeld
geb. v. Seebach.

Charlotte von Ahlefeld an Fr. v. Chézy. 24

Weimar, den 2ten Mai 45.

Meine geliebte unvergeßliche Freundin, betrachten Sie diesen Brief nur als einen Liebesgruß der Ihnen für den Ihrigen danken will, aber nur höchst flüchtig sich aussprechen darf. Denn seit Monaten von einer schmerzlichen Augenentzündung befallen, ist diese zwar gehoben, aber in ihren Folgen so peinlich, daß ich nur mit Mühe, Schmerz und Gefahr lesen und schreiben darf. Dies sind nun gerade meine Lieblingsbeschäftigungen — denken Sie sich diese Qual. Wie traurig, daß mein langer Brief — ganz <u>aus dem Herzen</u> — verloren gegangen ist. Ich verdankte ihn Mollig Besorgung, weiß aber nichts weiter davon, als daß er mir gesagt, Sie hätten ihn nicht bekommen. Hoffentlich bestellt

Von Ihren Kindern hörte ich lange gar nichts mehr. Ich sehe sie noch immer als schöne <u>Knaben</u> vor mir. Ach — beide sind nun Männer geworden.

er dieser Sphäre, wiewohl an dieselben weniger verloren wäre. Wie sehne ich mich, Sie einmal wieder zu sehen – auch gebe ich die Hoffnung nicht auf. Vorigen Herbst kam ich durch Heidelberg. Wenn Sie da schon da gewesen wären, wie hätte es mich glücklich gemacht.

Nun nur das Nöthigste. Ich habe während dieser Zeilen schon dreimal die schwachen Augen ausruhen müssen, und freue mich, bald zu reisen, obgleich diese Reise ist aber sehr gemüthvoll sagen und ich betrachte sie als eine Pflichterfüllung, denn einer sehr kränklichen Freundin in Niederschlesien, die ich in Carlsbad kennen lernte, und die mir unendlich viel Liebe u. Gutes erwies, wünscht sehnlich meinen Besuch, und erleichtert sie mir auch alle Wege, da sie meine Lage kennt, und daher wohl weiß. Kein Geschenk ist in dieser Hinsicht hin. Niederschlesien ist ein öde Land,

Ich nenne Sie in [illegible]. Ihre Charlotte

wenn Sie Mollig wieder schreiben, so bitte Sie das ja eine Zeile an mich [illegible]

25

steil und formlos, eine wahre Angst, wo un-
geheure Leinwand bleichen wie Schneegefilde
das Auge blenden, und kein Baum Schatten
giebt, da alle gräßlich auf das Hülflosigste zer-
stümmelt wird. Man braucht sie nämlich
allen ihren Zweige, die im Winter zum Schaaf-
futter dienen. Ich war schon dreimal dort, aber
es ist mir ein wahres Opfer. Von da geh
ich nach Carlsbad, wo ich in den schönen Wäl-
dern und in der erquickenden Bergluft wie-
der ein wenig zu gedeihen hoffe. Im Spät-
sommer komme ich auf kurze Zeit hierher zu-
rück, um dann zu meiner Schwester auf
das nur einige Meilen entfernte Gut ihres
Sohnes zu gehen, wo ich bis Anfang Winters
bleibe, und dann nach Weimar zurückkehre.
Sie erwähnen eines falschen Geschöpfs, das Ihnen
mit Undank (wie so manche) Ihr Gutes lohnte.
Hätten Sie sie doch mir genannt; ich hab sie wo-
her gewußt, aber vergebens. Sollte es die Lu-
ise seyn, die sich damals in Dresden u. Tharant

Wenn Sie müßig wieder schreiben, so legen Sie doch ja einen Brief an mich ein
es wird Ihrer Mutter u. [illegible] zu Freude [illegible]

aufhält? Lösen Sie mir das Räthsel, und sagen Sie mir das Nähere. Auf meine Verschwiegenheit können Sie rechnen. Die holde Fanny Tarnow, die sich so schändlich an Ihnen handelte, habe ich seitdem mit wohlverdienter Verachtung behandelt, und ihr [illegible] lassen, verweigert.

Was die Engländerin mit der deutschen Schriftstellerinn anfangen will, ist mir einerlei, wenn sie nur mich Unbedeutende aus dem Spiel läßt. Im tiefsten Schatten ist mir am wohlsten. Doch da Sie wissen wollen, was ich bis 19 geschrieben, lege ich die Liste bei; ob ich eins oder das andere vergessen habe, weiß ich nicht. Meine sämmtlichen Erinnerungen habe ich nicht zur Hand u. könnte sie durchaus jetzt nicht abschreiben. Jetzt habe ich seit einem Briefe an Goethe gar nichts geschrieben. Ich muß aufhören, denn im eigentlichen Sinne kann ich nicht mehr. Die fremde Luft u. die starke Bewegung ohne Anstrengung wird besser mit mir werden, u. daher freu ich mich auf die Reise. Adieu meine liebe Frau Helmina.

Mein Sohn bleibt Ihnen [illegible] [illegible] in der Mitte künftigen Monats. Ich wünsche

Seit 1819. 26

Ferne.

Der Bote von Jerusalem

Fremdher.

Der Mohrenknabe.

Briefe aus dem südlichen Deutschland u. Tyrol.

Amanda.

Die Frau von 40 Jahren

Künstlerschiff.

Der Tod des Schülers.

Jubiläum.

Charlotte von Ahlefeld geb. von Seebach

an Fr. v. Sch.

27

Weimar den 15ten Jan 26

Meine liebe theure Freundin, ich nehme sehr betrübt über das Unglück, das Sie gehabt haben, die Feder zur Hand, um Ihnen einige Worte zu schreiben. Viel werden es nicht werden, denn meine Augen, jetzt mehr wie je durch den blendenden Schnee geschwächt, erlauben mir nicht, wie ich so gern möchte, lange Briefe. Aber schweigen konnte ich nicht, denn ich fühle Ihnen nach, wie schmerzlich es ist, ein geliebtes Kind zu verlieren, ob mich gleich Gott vor der eigenen Erfahrung eines solchen Verlustes bewahrt hat. Der liebe schöne Max! Ich dachte manchmal an ihn, was er wohl für ein anmuthiger Jüngling und Mann geworden wäre, und wünschte ihn zu sehen. Nun deckt ihn das Grab schon in frischer Kraft des Lebens. Ich kann mich der tiefen Weh-

mich nicht verrechnen, wenn ich an Ihn und
an _Sie_ denke. Möge Gott Sie trösten
und Ihnen den Glauben senden, daß er
wohl aufgehoben ist. Dies würde ein
lindernder Balsam für Ihr blutendes
Herz sein. Malwy sagte mir in einer
Gesellschaft, daß er gestorben sei.
Ich war so erschüttert, daß ich für
nichts anderes Sinn hatte. Der junge
Morgan, der in Heidelberg schon ein-
mal mein freundlicher Bote an Sie
war, ließ mir aber wissen, daß er
diese Nacht abreise. Da raffte ich mich
nur schnell zusammen, um ihm was
mitzugeben. Ach, wäre ich nicht so _arm_
ich würde ihn schwer beladen. So
aber bringt er nur Unbedeutendes,
von dem es heißt: _wenig_, _aber mit_
Liebe. Ich kenne aber Ihr Gemüth, und

wegen es darauf hin, Ihnen einige schlechte
Schauspielstücke zu schicken, wie ich sie sollen
trage. Denn an Ausgang ist bis mir nicht
zu denken, da ich froh sein muß, nur
das allernothwendigste zu haben. Wenn
man jung ist, entbehrt man leicht, aber
im Alter hätte es doch wohl, für einige
Annehmlichkeiten des Lebens gesorgt
sein zu können. Indessen finde ich mich
mit strenger Entsagung und Beschränkung
in das was ich nicht ändern kann. Sehr
leid ist es mir aber doch, daß ich
nie jemand bei mir sehen kann, was
mir bequem und angenehm wäre. Ich
habe aber viele Bekannte und Freunde
die mich sehr oft einladen, was mir
eine Erholung u. Erheiterung ist. An
Hof gehe ich schon lange nicht mehr, da
Lügen eine verbotene Sache für mich
und meine beste Tugend ist. Wie sehr
wünschte ich, recht viel von dem lieben

Mal und seinem Tode zu wissen, ob er sanft entschlummerte oder viel leiden musste, ob er sich des Sterbens bewußt war oder nicht? Auch von seinem Künstler-Ringen möchte ich etwas hören. Ach ich sehe ihn noch als fröhlichen Knaben wie wir in der Sächsischen Schweiz waren. Greift es Sie nicht zu sehr an, so schreiben Sie mir über ihn – ich kann ihn gar nicht vergessen.

Der junge Wagner ist ein so guter freundlicher Mensch; vielleicht schließt er einen Brief an mich von Ihnen an seine hiesigen Verwandten ein. Sollte das aber nicht gehen, so bitte ich: schreiben Sie mir unfrankiert, denn für Ihre Briefe gäbe ich gern den letzten Heller. Adieu, mein geliebter Freund, in steter treuer Liebe bis zum Grabe

Ihre Charlotte [illegible]

Charlotte von Ahlefeld

an Fr. v. Chézy. Weimar, den 20ten April 46.

Meine theure Freundin, die Nachricht, daß ein junger Mensch von hier nach Heidelberg, wo er studirt, zurückkehrt, hat mich ganz electrisirt, und ich kann es nicht lassen, ihm einen schriftlichen Gruß an Sie mitzugeben. Auch zweifle ich nicht daran, daß Ihnen dieß lieb ist, denn was von Herzen kommt, geht ja zu Herzen, und trotz der Trennung von fast einem Vierteljahrhundert (das klingt schrecklich) ist meine Gesinnung für Sie in treuer Anhänglichkeit immer dieselbe, und wird es bleiben. Möchten diese Zeilen Sie doch veranlassen mir recht bald einmal zu schreiben, aber nicht durch Mally, der mir nicht zuverlässig genug ist, um Ihm die für mich kostbaren Kleinode, Ihre Briefe anzuvertrauen. Schreiben Sie mir durch die Post, diese sicherste Freundin der Freunde, und schreiben Sie mir unfrankirt. Meine Verhältnisse zwingen mich allerdings zur Sparsamkeit, und ich übe diese an meiner Person, weil ich <u>muß</u>. Aber dann und wann mir ein Vergnügen zu gewähren, was von der Art ist, daß es das Herz befriedigt und der Seele Nahrung giebt, lasse ich mir nicht rauben, und ein solches Vergnügen — dieß ist nicht das rechte Wort, aber Sie verstehen mich — ist es mir, Nachricht von Ihnen, und die bestätigte Gewißheit zu haben, daß Sie mir angehören, wie ich Ihnen.

hätte ich doch eine Aussicht, Sie einmal wieder zu sehen,
und so von Herzen mich einmal mit Ihnen ausspre-
chen zu können. In Dresden wären Sie mir doch
erreichbar gewesen. Es betrübt mich, daß dies nicht
Ihr Wohnort ist. Ich habe den kommenden Som-
mer eine große Reise vor, indem ich meinen
Bruder nach Gastein begleiten soll, wo er das
Bad brauchen wird. Aus Dankbarkeit, daß ich ihm
meine Begleitung zugesagt habe, hat er ver-
sprochen, mir nach Beendigung seiner Kur den
Comer See, Venedig und vielleicht Genua und
Florenz zu zeigen. Das wäre nun allerdings
verführerisch, denn obgleich ich mich nie nach dem
Lande gesehnt habe, wo man die Erde nicht berüh-
ren darf, und wo Banditen, Scorpione, große
Hitze und Unreinlichkeit ihr Wesen treiben, so ist es
doch interessant, durch eigene Anschauung davon
einige Begriffe zu bekommen. Übrigens ist es
eine schwere Aufgabe, mit einem alten, ge-
schwächlichen und völlig tauben Mann so allein
in die Welt hinein zu reisen, denn er will
nicht einmal einen Bedienten mit nehmen, und
wenn ihm etwas im fremden Land, wo ich nicht
einmal die Sprache verstehe, zustieße, wäre
ich wirklich sehr verlassen. Doch – man soll
immer mehr hoffen als fürchten, und ich will
mich bemühen, es zu thun. Den 1sten Juli tre-
ten wir die Reise an. Möchten Sie und doch

über Heidelberg fahren. Nur einen Abend zusammen,
wenn ich auch nicht sagen kann. Genug sonst kön
man gar das nicht wünschen. Von Ihren schrift
stellerischen Bestrebungen, die ja doch hoffentlich
nie aufgehört haben, weiß ich leider gar nicht.
Ihre seelenvollen Lieder hatten außer ihrer eigen
thümlichen Anmuth den großen Vorzug in meinen
Augen, daß sie einen leisen Balsam in sich tru
gen, der dem wunden Herzen beschwichtigend
und heilend war. Ist irgendwo eine Sammlung
Ihrer Gedichte erschienen, so bitte ich, sagen Sie
mir: wo? Ich würde dann Sorge tragen
sie mir zu verschaffen. Im Lauf dieses Win
ters habe ich manche interessante Bekanntschaften
gemacht. Jenny Lind, Auerbach, Andersen,
Liszt und die Milanollis gingen an mir vorü
ber, und einige davon sah ich nicht blos im Aus
üben ihres Talents. Ich habe mich seit einigen
Jahren, wo ich plötzlich taub wurde, vom Hof
(der ich längst überdrüssig war) ganz zurück
gezogen, aber nichts dadurch verloren, da eine
größere Freiheit bei einer Menge angeneh
mer Bekannten (mit dem Worte Freunden bin
ich sehr geizig) mir Veranlassung genug zu an
genehmen geselligen Stunden geben. Es ist
jetzt etwas besser mit mir, doch kann ich den
Arzt nicht entbehren. Innerlich aber bin
ich sehr wohl, und folglich mit meinem Zustand
ganz zufrieden. Als ich vorigen Sommer in

verboten war, zog es mich nach meiner geliebten
Großtanten [?] Grabe, wo sie nebst Mann und Tochter
ruht. Es ist ein unaussprechliches Gefühl, auf den grünen
Rasen zu blicken, der das bedeckt was uns so theuer
war und ist. Ich dachte Ihrer recht lebhaft dort; Sie
liebten und erkannten ja die Verstorbene so innig
und sie war Ihnen so treu ergeben. – Die holde Jenny [?]
Lorenz [?] hat, wie man mir sagt, in Berlin und
später Weißenfels, wo sie ein schmerzreiches
Leben führte, so viel gelogen, daß ich am
Ende allen Umgang fehlte [?]. Ich weiß nicht, wo sie
jetzt ist, gönne ihr aber herzlich alle Demüthi-
gungen die sie erlitten, und reichlich sich
verdient hat. Es schickt sich nicht gut, wenn
Jemand auf den Brief wartet, und das
ist hier der Fall. Nehmen Sie daher mit
dem flüchtigen Blatt vorlieb. Leer ist
es doch nicht, denn es enthält ja einen
Theil der Liebe, die ich Ihnen für das
ganze Leben treu im Herzen bewahre.

Ihr Ant. [?]

Charlotte von Ahlefeld
an Fr. v. Chézy. Weimar den 4t. Febr. 47.

31

Meine geliebte Helmina, zu Ihrem Geburtstag bringe ich Ihnen nachträglich mein ganzes Herz voll Liebe dar! Das ist das beste Angebinde, das ich geben kann. Hätte ich einen Balsam, der Ihre Wunde lindern, ach, und heilen könnte — wie glücklich würde ich mich fühlen! Der liebe Todte aber ist glücklicher als wir Alle. Er schied in voller Lebenskraft, und hatte doch gewiß eine heitere Jugend verlebt. Des Alters Kelch schmeckt bitter — nur Erinnerungen können ihn würzen. Gebe Gott, daß die Ihrigen die Zeit fest halten, wo er als ein reizender Knabe, und dann als frischer Jüngling an Ihrer Seite stand. Ich betrachte bei schmerzlichen Verlusten durch den Tod meine Dahingeschiedenen als Vorreisende. Sie weilen nur in einem fremden Lande, wohin ich vielleicht auch ein mal gelangen kann. Bis dahin lebe ich mit ihnen im Geist u. im Gemüthe fort; wie eine unsichtbare Kirche verbindet Liebe u. Treue mich mit ihnen. Darin finde ich schon Beschwichtigung. Ich bin jetzt sehr geplagt mit nothwendigen Antworten auf viele Briefe, aber ich lasse alles liegen, um, wie Sie wünschen, Ihnen recht bald zu schreiben, und Ihnen für Ihre Engländerin, weil Sie es wollen, einige Gedichte zu schicken, die ich auf gerade wohl aus der Sammlung meiner poetischen Versuche ge-

wählt habe. Das weitere sagt das beigefügte Blatt.
An Ihrem Streben, den Armen ein gutes Lager
zu schaffen, erkenne ich Sie ganz wieder. O wie
Vielen haben Sie schon seit Jahren die hülfreiche
Hand gereicht. In einem solchen Bewußtsein
liegt Trost. Wie freue ich mich, Sie ein-
mal zu sprechen. Gewiß wird es noch
einmal hienieden geschehen. Ihre Veroni-
ca habe ich mir, ehe ich wußte, gekauft.
Es dauerte lange, eh sie kam, und ich las
es dann, sie lebhaft vor mir stehend.
Zu den Grundsätzen, die mir die Noth-
wendigkeit aufdrang, gehört meine Neigung
zu Büchern zu überwinden u. wenig
davon zu kaufen. Aber eine Ausnahme
ist ja doch wohl gestattet, und ich habe viel
Freude an diesem Ihrem Buch. Ich hoffe
bald wieder von Ihnen zu hören, u. werde
dann ausführlicher schreiben, als jetzt, wo
meine Zeit für viele Tage – bis zu schwerer An-
strengung in Anspruch genommen ist. Kränken Sie
aber ja nicht, wenn Sie mich lieb haben u. vergessen
Sie doch, daß ich die Ihre. Ich umarme Sie in Gedan-
ken u. bleibe für immer Ihre treue [illegible].

Charlotte von Ahlefeld
an Dr. v. Chézy.

 32

Weimar den 9ten April 47.

Meine liebe theure Helmina, in zwei oder drei Tagen reist der Sohn meiner Nichte, Carl v. Forrig (sein Vater ist ein Engländer, der sich hier in der Nähe angekauft und den deutschen Adel bekommen hat) nach Heidelberg. Er will diesen Brief der noch ein ungebornes Kind ist, bei mir abholen; ich eile daher Ihnen zu schreiben, u. begrüße aus der Fülle meines Ihnen treu ergebenen Herzens. Ich habe auch Mally aufgefordert diese gute Gelegenheit [illegible] Sie zu schreiben, denn ob ich gleich weiß daß Sie ihr immer offen steht, so bedarf es doch einiger [illegible] Eigenschaften um ihr an die Schreiblust zu bringen. Ich seh ihr übrigens selten u. sie war oft diesen Winter unwohl. Nun zu Ihrem lieben [illegible] Brief. Mit welchem warmen Antheil u. tiefst bewegtem Herzen habe ich gelesen, was ich vorher nie für möglich hielt, denn ach, so viel geliebte Gräber habe ich nun geschlossen, so manches Herz das mich liebte ist in Staub versunken, aber keines gab mir ein Zeichen aus jener Welt, nur den geistigen Zusammenhang zwischen dort und hier tröstlich zu verkünden. Sie sind eine Hochbegnadigte, daß [illegible] bei Ihnen geschehen, und gönnte ich Ihnen nicht alles Gute in der Welt, so würde ich Sie beneiden. Theilen Sie mir doch ferner mit, was Ihnen von dem unsichtbaren oder vielmehr unerhörten

Ich male mir oft eine Wanderschaft in Heidelberg [illegible] dann in diesem Bilde kleine [illegible]

begegnen Ihrem lieben Max vorkommt. Ihren gerechten Unwillen gegen die Schoppe, die durch ihre schlechten Äußerungen Max'ens schwachen Glauben noch mehr wankend zu machen sucht, theile ich, obschon ich überzeugt bin, Gott wird es ihm nicht entgelten lassen, daß er nicht in der Religion einen Trost in seinem Leiden zu finden sucht. Ursprünglich gut und edel liegt eine falsche Meinung vom rechten Wege in der menschlichen Schwäche, die sich so leicht hinreißen läßt, besonders wenn die Gabe der Rede dem zu Gebot steht, der den Andersdenkenden zu seinen Ansichten verführen will. Diese Schoppe ist mir eine sehr verächtliche Creatur, und ich habe sie behandelt wie die Tornow, als ich den schlechten Charakter der letztern in ihrem Undank gegen Sie ansah. Mündlich – Sie sehen, ich gebe die Hoffnung unseres Wiedersehens nicht auf – werde ich Ihnen Handlungen von ihr mittheilen, die Ihnen unbegreiflich vorkommen werden, weil Sie unfähig sind auch nur die kleinste dieser Schlechtigkeiten zu begehen.

Sie fragen nach der Meinigen, meiner Freundinn, und ich will Ihnen Auskunft geben, obgleich ich es ungern thue, denn es ist ein wunder Punkt, und man schont ja den Finger

wenn er verletzt ist, wie nicht vielmehr das Herz.
Meine beiden ältesten Söhne, gut von Herzen, redlich
und treu, und mit wahrhaft kindlicher Liebe an mir
hangend, heiratheten früh nach ihrer Neigung mit
der Bewilligung ihres Vaters, welcher wünschte
daß jeder ein Gut von ihm in Pacht nehmen möge.
Er versprach ihnen billige Bedingungen und nach
einigen Jahren Verlängerung der Pacht. Nichts von
allem dem hat er gehalten. Die ganze Gegend
in Hollstein weiß, daß er sie viel theurer
gepachtet hat, als andere Pachter, daß er ihnen un-
brauchbares Vieh u. Geschirr zu enormen
Preisen angerechnet, und, wenn sie lieber ex-
cipiren, als sich so wollten betrügen lassen,
ihnen mit Enterbung gedroht hat. Sie mußten
also ihr Joch tragen, und Mißwachs, Hagel-
wetter, und sonstigen Schaden der die Hoff-
nungen auch des redlichsten u. fleißigsten
Landmanns vereiteln kann, vermochte ich
ihnen Erlaß in solchen Fällen zu geben.
Sie mußten also borgen, um den Wucherer
nur zu befriedigen, der durch im Schweiß
der Angst zusammen gebrachten Zahlungen sich
um sie in seinem Detail aus zu theilen, und
auch den Mägden seine verschiedenen
Wirthschaften bestiehlt. Auch wurde er von die-
sen sehr bestohlen, und von vielen Andern

schändlich betrogen. da er oft Leute mißhandelt
die ihn dann verklagten, so kam er auch aus
der herzoglichen [illegible]. die unehelichen Kinder
die er hatte, oder die ihm wenigstens aufge-
bürdet wurden, mußten auch versorgt werden, u. die
Väter seiner Creaturen ließen sich die Verschwiegen-
heit über seine geheimen Laster theuer bezahlen, ohne sie
zu halten. Doch genug von diesen Gräueln! Nun
bekamen meine beiden Söhne zwar häufig [illegible]
aber der Vater verbitterte ihnen auch durch die Sucht zu
[illegible], die sich beim andern [illegible] gefallen ließ
u. hatten sie einmal an etwas ihre Freude, oder glaub-
ten Nutzen davon zu ziehen, so mußten sie es her-
geben. Der eine hat 8, der andere 9 Kinder. Die Stelle
dieser [illegible] u. gut zu erziehen, machte große
Ausgaben nöthig. So wuchsen ihre Schulden bei der
einfachsten Lebensweise und dem redlichsten Bestreben
fern von Luxus und Überfluß auszukommen und
durch ihre Verhältnisse wird immer schwerer. Wie
viel könnte ich noch hinzufügen, aber ich verschone
Sie u. mich. Mein einziger Vertrauter könnte Ihnen
aus dem [illegible] entnehmen. Er [illegible]
weiter. Als ich mich nun auf seinen Antrag, (denn
um der Kinder willen [illegible] ich [illegible]
die an der Spitze eines solchen Haushalts) [illegible]
wurde, war ich krank, matt, zerschlagen von un-
verschuldetem u. unverdientem Elend, und unfähig
Bedingungen zu machen, wie ich sie wohl hätte ma-
chen können, da er mein nicht entbehren ver-
mochte konnte. Die einzige, wo ich nicht

2) abging war, daß er mir den jüngsten Sohn lassen
mußte, sein Liebling, schon so entsetzlich ver-
zogen war, daß – wenn ich Einhalt gethan worden
wäre – ein Unheil aus ihm geworden wäre. Um
mich zu zwingen, von meinem Vorhaben abzustehen,
bot er mir Geld auf Geld – da ich ihn aber nicht er-
kaufen wollte, so mußte ich mit 500 rl jährlich zufrie-
den seyn, und mich dafür anheischig machen, ihn bis
zu seinem 16ten Jahr ohne alle Unterstützung von sei-
ner Seite zu erziehen. Ich habe es ihm auch an nichts
fehlen lassen, u. muß Gott danken, daß er wenig-
stens ein ordentlicher Mensch geworden ist, der sich durch
seine Kenntnisse allenfalls forthelfen kann. Er ist
Legationssecretair bei der dänischen Gesand-
schaft in Paris. Nun aber bin ich durch Einmen-
gen aus dem Schauen des Lebens so überdrüssig,
daß ich daran aufhören muß. Sie sehen aus al-
lem diesen, wie ich dazu komme, mich sehr
in allem behelfen zu müssen, denn die 500 rl
jährlich reichen nicht hin, alles zu bestreiten, u
ich mußte auch borgen, woran ich noch für den
Rest meiner Tage abzuzahlen habe. Doch wird
mir der Gedanke, des Sohnes wahres Wohle
so wie seine Erziehung vernachlässigt zu haben,
mehr drücken als diese Schulden, die ich mit
gutem Gewissen verantworten kann.

Sie mahlen mir, geliebte Freundin, Ihren Auf-
enthalt in Heidelberg so lockend vor, daß ich
schmerzlicher den leeren Verlust fühle, als vor-
her. Indeß was würde, was geschieht [illegible]

Die Schwester hat 3 Kinder, 2 Söhne u. ein Töchterchen. Eine Menge Kinder hat sie noch ganz klein wieder verloren.

ich noch jetzt nicht weiß, wie? oder wann?, theils
bald nicht in meiner Unschlüssigkeit, sondern in
meinen Finanzen liegt. Auf keinen Fall würde
ich wohl eher als im Spätsommer oder Herbst auf
einige Wochen kommen können, und verzichte sehr
gern auf die mir angebotene freundliche Wohnung
um Sie von der Bemühung derselben nicht abzuhal-
ten. Wann ich komme, so findet sich leicht für
mich ein Stübchen in einem Wirthshaus, wo
sich ein Accord abschließen läßt, wie ich es
früher in Dresden hatte, wo mir ein Aufenthalt
nicht theuer kam. Fürs erste werde ich die nä-
sten Monate einer bessern Jahreszeit in Jena
verleben, wo mich eine Jugendfreundin, die
Witwe Luckhardt, eingeladen hat, ein Zimmer
in ihrem Hause einzunehmen, das ländlich liegt
u. einen großen Garten hat. Aus diesem führt
ein kleines Brückchen <u>in's Paradies</u>. So
heißt der beste Spaziergang Jena's, welcher
aus langen schönen Alleen auf grünen Ra-
plätzen, und von der Saale wie mit einem
silbernen Bande eingefaßt, wo sich dem
Gesichtsfeld des flachen Wiesen und Felder und
Dörfer, u. dahinter schöne Berghalden erschlie-
ßen. Was das leibliche Nahrung u. Nothdurft erfordert
schafft ich mir <u>selbst</u>, denn meine Freundin
hat nicht viel mehr als ich. Ich werde die

Auch finden Sie mir hier fehlt, weil so viele
liebe wohlwollende Freunde und Bekannte
mich mit ihren Besuchen überhäufen. Außerdem
kömmt dies ist denn für meinen [illegible] allen
so gut, und stärken dennoch meine dürftigen Leben
und Blumen hübsche Unterhaltung zu schmücken.
Alle Abende bin ich aus, u. in einer Kirch-
stunde statt willkommen, was sehr zu
meiner Erholung beiträgt, u. da ich – nach stren-
gen Grundsätzen mich einschränkend – Nie-
mand zu mir einlade, weil ich es ist Kein,
so muß ich wenigstens durch Besuche bilden
die mir die Morgen meist hinweg nehmen.
d. 10ten April. Wie gewöhnlich nahmen Morgens
mir gestern die Feder aus der Hand, und ich [illegible]
[illegible] heute würde, um diesen Brief bereit zu
halten, wenn er abgeholt wird. Wenn Sie wie-
der schreiben, was hoffentlich bald geschieht,
so bitte ich, mir doch ein Verzeichniß beizu-
legen von allem dem, was Sie herausgege-
ben haben. Unter meine härtesten Entbehrungen
gehört, daß ich mir keine Bücher kaufen kann.
Sonst würde ich alles was aus Ihrer Feder floß
um mich versammeln. Norika habe ich im
vorigen Jahr angeschafft, obgleich es ist für mein Herz
[illegible], da ich – wie ich Ihnen gewiß schon gesagt habe
– die schönen Salzburger u. Gasteiner Gegenden
nur durchflog, ohne rechts und links, wie so er-
freulich gewesen wäre, Excursionen in die Thäler
u. Bergschluchten zu machen, die wie oft so g.

seine Art verwirkten. Gott behüte jeden, der abhän-
gig ist, vor jenen Täusch-gefährten, wie ich sie an
meinem Schwester-Stand. — Wenn Sie Karl v. König
einigen Zutritt zu sich erlauben, so werden Sie
ein gutes Werk thun. Er hat viel Verstand, und
ist gutmüthig, aber ich fürchte, die so ganz frühe
Selbstständigkeit, die man ihm gewährte, hat
seinem Humor eine Richtung gegeben, die nicht
vortheilhaft ist. Der Schwester sagte ich noch ge-
stern, daß eine gute Gelegenheit sei, Ihnen
zu schreiben. Ich weiß nicht ob sie es thun wird
Ich habe allen nähern Umgang mit ihr abgebrochen.
Sie ist eine Lügnerin erster Größe, und dafür all-
gemein hier bekannt. Ihr edler Sinn verein ge-
liebte Freundin, u. Ihre reine Fantasie hat sie
mit Eigenschaften geschmückt, die Sie sehr ver-
missen würden, stünden Sie ihr nah, u. könn-
ten Sie ihre Reden u. ihr Betragen beobachten.
Das hinfällige Alter daß sie dem Rand des Gra-
bes so nahe fühlt, hat sie matter aber nicht
besser gemacht. — Ich bekam zu Neujahr dies
Gedicht aus Holstein, weiß aber nicht von wem
es ist, denn ich sollte es erst dann erfahren
wenn ich meine Meinung darüber ausgesprochen hätte
doch ist es noch nicht gekommen, aber es gefällt mir,
es hat eine gefällige Wahrheit, die mich auf den Ge-
danken bringt, daß wir erwarten können. Ich muß
nun schließen, und umarme Sie in Gedanken herz-
lich. Schreiben Sie bald u. viel Ihrer Ot.

Meine Schwester lebt noch. Sie heißt aber nicht Koch, sondern v. Arnim, in Königsberg, der Gut ist schlecht.

Charlotte von Ahlefeld
geb. von Seebach
an Apollonius von Maltitz

Töplitz, den 26. September 1848.

Sehr lieber und verehrter Herr von Maltiz,
halten Sie mich nicht für undankbar, daß ich Ihren
mir so werthen Brief bis jetzt unbeantwortet
ließ und meinen innigen Dank dafür, so
wie für das gehaltvolle Gedicht, das Sie mir
sandten, erst jetzt, und obgleich spät, doch immer
noch mit matten Worten, die Ihnen einen Be-
griff von meiner großen Schwäche und Er-
mattung geben können, ausspreche. Sie glau-
ben nicht — und ich will Ihr gefühlvolles Ge-
müth auch nicht mit dem mannigfachen Kum-
mer belästigen, den diese verhängniß-
volle Zeit mir brachte — was ich alles
zu leiden, zu thun, und zu fürchten hat-
te, und vielleicht noch habe, wobei man
denen, die man verehrt, wohl mit aller
Wärme der treusten Ergebenheit gedenkt,
aber nicht schreiben kann und mag. Ach, gäb
es doch Quellen, die wie Carlsbad und Töplitz
unseren physischen Schmerzen lindernd und
hülfreich entgegen strömen, auch die Lei-
den der Seele zu beschwichtigen und zu

A. v. Maltitz.

heilen im Stande wären! – Ich wollte Sie zu
ihnen pilgern, um zu genesen: doch in
der Außenwelt sind sie nicht zu finden,
nur in Gott, dem ich meine Sorgen anheim
stelle. Er allein kann helfen, und wird es!
Die Theilnahme der guten Chezy an dem noch
immer fort bestehenden Leidenszustand mir
und Hubert hat mich tief gerührt, und so
wie ich nur erst dieser angreifenden Au-
überhoben bin, werde ich ihr schreiben und
ihr danken, daß sie so thätig versuchte,
einzugreifen, um mir Beruhigung zu
verschaffen. Da Sie ihr doch gewiß eher
schreiben, als ich es vermag, so bitte ich,
ihr einstweilen auszusprechen, wie sehr
ich ihre Güte erkenne und von ihrer treuen
liebevollen Gesinnung überzeugt bin. Ihrer
Frau Gemahlin empfehle ich mich achtungsvoll.
Die Leiden der armen Tauben betrüben mich
sehr. Überall wo man hinblickt, ist Jam-
mer und Noth, was um so drückender
ist, da man nicht helfen kann. Schon

Sie die mir so liebe Conta'sche Familie, so bitte ich, sie von ganzem Herzen zu grüßen dem Prof. Neander habe ich aber, leider! Ihre Grüße nicht ausrichten können. die Ursache mündlich. Nun nur noch die besten Wünsche für Ihr Wohl und Ihre Zufriedenheit aus <u>dem goldenen Drachen</u>, und die Bitte, auch in der Ferne Ihr mir so theures wohlwollendes Andenken zu erhalten.

Ihre ergebene
Charlotte v. Ahlefeld
geb. v. Seebach.

Töplitz
den 26 ten Sept.
1848.

Charlotte von Ahlefeld
an Sophie Mereau.

Hamburg den 8ten Sept. 1803.

Ich habe nicht gut Wort gehalten, meine Sophie! denn schon von Berlin aus wollte ich dir schreiben, aber es ging durchaus nicht an. Ich kam den Freitag Nachmittag dort hin, sehr ermüdet, denn wir waren zwei Nächte durchgefahren — im Gasthof, wo wir abstiegen, traf ich zufällig einen Bekannten einen Herrn v. Wolzogen, der mich nachher besuchte, und Ungern zu mir brachte. Dieser war äusserst höflich, führte mich ins Theater, wo ich ein schlechtes Stück von Kotzebue, Pagenstreiche, aufführen sah. Den andern Morgen kam Unger wieder mit einem Bekannten von dir, den Professor Woltmann. Wir fuhren durch einige der Hauptstraßen u. hernach nach dem Thiergarten, wo Unger ein sehr hübsches Landhaus von schönen Gärten umgeben, bewohnt. Woltmann und Iffland sind seine nächsten Nachbarn, u. so arm auch die ganze berliner Gegend an Naturschönheiten ist, so dünkt mir doch, daß man dort, in einer so freundlichen Umgebung nicht vermissen kann, und ich wollte mich gleich anheischig machen, da zu wohnen. Neugierig

Bettine.

war ich Madam Unger zu sehn, und obgleich ihr erster Anblick mehr etwas lächerliches als anziehendes hatte, so gefiel sie mir doch immer mehr, und ich würde, wenn Berlin mein Wohnort wäre, gern mit ihr leben, denn sie scheint klug und gut zu seyn. Woltmann, und noch ein Berliner, den ich nicht mehr zu nennen weiß, waren dort, und tausendmahl wünschte ich dich, bestes Herz, hin, weil dir die Unterhaltung gewiß gefallen hätte.

d 10ten Sept. Erst heute kann ich diesen Brief fortsetzen. Immer stört mich etwas, sollten es auch nur meine eignen mißmuthigen Gedanken seyn, die mir oft nicht erlauben, eine vernünftige Beschäftigung vor zu nehmen. Doch still davon, sonst wird dieser Brief eine wahre Klag Litaney. Ich will alles, was ich empfinde, in Göthens Worte zusammen drängen: Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß was ich leide. — du kennst sie auch, die Sehnsucht, die uns schon in Dresden oft, wie ein Dieb in der Nacht über fiel, aber du Glücklicher! für dich ist sie nur ein Reiz des Lebens mehr, denn du darfst sie stillen.

Die Reise von Berlin hierher war langweilig wir hatten übel Wetter, und größtentheils war

ich recht krank. In einigen Tagen wird Ahlefeld kommen
und mich abholen. Mir schaudert, doch ist mein Vor-
satz fest, in der größten Absonderung von ihr zu leben.
Es ist das einzige Mittel, wodurch ich Achtung vor
mir selbst behalten kann. Hier lebe ich nicht unange-
nehm unter meinen Bekannten, meist reichen
Kaufmannsfamilien; der Ton ist erträglich, und
die Menschen gutmüthig. Mit einem Doctor Rosen,
der sich kürzlich hier verheirathet hat, u. nun
nach Glückstadt ziehen wird, kann ich viel von
meinen interessantesten Bekanntschaften reden,
da er sie alle kennt. Er ist auch ein Verehrer
von dir. Deinem Urtheile traue ich jedoch nicht
durchgängig, denn mit der Behauptung, daß Mad.
Unch eine der klügsten und interessantesten
Frauen sey, hat er meine gute Meinung von
seinem Verstand gänzlich zu Boden geschlagen.
Von T. habe ich nun zwei Briefe. Einen be-
kam ich noch in Dresden kurz vor meiner Ab-
reise, u. den andern hier in Hamburg. Du wirst
ihn u. Voigts nun schon öfterer gesehen haben.
Schreibe mir ja, wie du alles gefunden hast.
Bald werd ich nun in meiner Einsamkeit schmachten
nach allem, was mein Leben verschönern könnte. Die

frohesten Tage meines Lebens liegen hinter mir, und fast mit jedem Augenblick fühl ich ein Theilchen Kraft. Sein mehr mich verlassen, so daß ich am Ende ganz schwerfällig mitten in meinem Elend wie auf einer Sandbank im Meere, sitzen werde.

Wie viel Briefe hast du wohl schon von B. u. wie gehts ihm? Was sagen Schlegelsteins? Doch ich plage dich mit meiner Neugierde. Verzeih! Sehr würde ich mich freuen, wenn ich bald einen recht langen Brief von Dir fände, denn ich liebe Dich sehr, und wenn Du aber so denkst wie ich, so dauert unsre Freundschaft so lange wie unser Leben, u. noch weiter hinaus. Adieu, ich umarme Dich in Gedanken und freue mich deiner Zukunft. Ich dürfte ich mir ähnliches träumen! — Aber für mich ist die Welt mit Brettern zu genagelt, und keine Rettung als der Tod.

Deine Charlotte Ahlefeld.

Charlotte von Ahlefeld
an Sophie Mereau.

Saxtorf d. 29sten Sept. 1803.

41

Blos einige Zeilen, zum Zeichen meines innigen Dankes kann ich dir noch auf deinen lieben Brief erwiedern, der mir ein so freundlicher Beweis deines Andenkens, und hier in diesen alten verhaßten Steinklumpen, die ich bewohne, ein wahrer Sonnenblick aus grauen Wolken war. Aber so sehr ich mich freute, daß du meiner so liebevoll gedenkst, so sehr befremdete und betrübte mich, was du mir über B. sagst. Ists möglich, daß du noch an seiner treuen Anhänglichkeit zweifeln kannst? Die Beweise seiner Liebe, seiner Treue sollten doch lauter für ihn sprechen, als jenes, von herzlosen Menschen vielleicht verdrehte Gewäsch. Freilich macht sein humoristisches Wesen, sein Witz, den er nicht bändigen kann und kleine Zwistigkeiten, die zwischen Euch vorgefallen waren, es nicht unnatürlich, daß er bisweilen wohl etwas könnte gesagt haben, was in dem Munde des kalten Wiedererzählers beleidigend für dich klingt, aber er giebt sich eben so offen hin, daß seine leisesten Gedanken zu Worten werden, u. man fragt nicht in

Lettlin.

Moment der Leidenschaft zuweilen ein tadelnder Ge-
danke, selbst über die am meisten geliebten Menschen
auf? Ich bitte dich, traue niemand, als deinem eig-
nen Urtheil und ihr selbst. So wirst du immer
wissen, was zu deinem Glück ist. Die mehrsten
Menschen halten sich mehr an die äussere Form
als an den innern Werth, so auch die, die dir
abrathen. Lebst du in seiner Nähe, zeigst du
ihr, daß dir kein Opfer für sie zu theuer
war, daß du aus reiner Liebe selbst auf
seine Hand verzicht thust, so möchte Clemens
nicht Clemens seyn, wenn er nicht ewig
mit fester Treue, oder Banden, so an
dir hinge, wie du verdienst. Engel! dein
Glück ist mir theuer, auch Brentano ist mir
lieb, verkenne ihn nicht. Berathe dich mit
ihr, und o möchte dein nächster Brief mir
in meiner trüben Einsamkeit den Trost brin-
gen, daß du völlig überzeugt einer frohen
Zukunft entgegen gingst.
Von mir kann ich dir wenig sagen, als daß ich
mich sehr unglücklich fühle, und daß ich mit Mühe
mich am Leben fest halte. Leb wohl, schreibe mir
bald wieder, und gedenke stets meiner. Von
Hamburg aus wirst du nun wohl meinen Brief
bekommen haben. Adieu, mein Sophie! adieu

Charlotte von Ahlefeld Saxtorf bei Eckernförde in Holstein
an Sophie Mereau.

den 20sten Nov. 1803.

Gleich nach Empfang Deines Briefs drängt mich mein Herz, Dir zu antworten, liebste Sophie! und doch komm ich erst heute — drei Wochen nach dem ich ihn erhalten habe — dazu. Ich lebe in einer Dumpfheit des Geistes, in einer Trauer des Herzens, aus der ich mich nur selten empor richten kann, und wollte doch gern heiter vor Dir erscheinen, vor Dir, der die Welt jezt ihre schönsten Aussichten öfnet. Aber da müßt ich vielleicht noch lange warten, und das kann ich nicht. Nimm mich also so trüb und langweilig wie ich bin. Haben wir nicht ohnedem ausgemacht, ganz offen gegen einander zu seyn? Auch das verzögert mein Antworten immer, daß ich hoffte, Dir Einzelnheiten von K. einschließen zu können. Ich schickt deinen Brief gleich an einen dortigen Kaufmann, den ich kenne, und von dem ich weiß, daß er K. täglich sieht. Ich schrieb ihm dabei, er möcht ihn selbst in seine Hände geben, u. ihm sagen, daß ich mit Vergnügen die Antwort besorgen wollte. Denn ich fühle mit Dir, daß es schmerzlich seyn muß, so ganz stum und ohne aufgehellt Mißverständnisse auf ewig von einem Menschen zu scheiden

Bettine:

da man anderen in einem so günstigen Licht sieht,
wie wohl ich fast glauben muß, daß die eigene
Güte Deines Herzens u. die eigene Lebhaftigkeit
Deines Geistes ihm liebenswürdigere Eigenschaften
geliehen haben, als er zu besitzen hat. Denn
wie könnte er sonst schweigen, bei diesen
Beweis Deiner Achtung und Schonung? Es ist
ja nicht die Rede von neu anzuknüpfenden
Verhältnissen und von einem fleißig eingelei-
teten Briefwechsel. Einige Zeilen wären hin-
länglich, die ein freundliches Interesse zeigen
und alles wäre abgethan. Ziehen ihn die klei-
nen Gewichte des Lübecker prosaischen Lebens
so nieder, daß er sich nicht aufrichten kann,
der schönsten Erinnerung seiner Jugend einen
Wort zu weihen, so ist er Deiner nie
werth gewesen. Doch ich rede dummes Zeug.
Vielleicht hast du ihm selbst dein Adresse
gegeben, u. er hat dir längst geschrieben.
Um mich zu legitimiren, daß ich mich we-
nigstens angelegen seyn ließ, Deinen Auftrag
zu besorgen, lege ich dir den Brief von dem
Lübecker Kaufmann bei, woraus du sehen kannst
daß K. Dein Anliegen sicher erhalten hat.

du gehst einem neuen, schönen Leben entgegen, mein theurer Engel, und ich freue mich herzlich mit dir. Du wirst sehr glücklich seyn, und B. auch, denn du wirst immer anziehender und lieblicher, je mehr man dich kennen lernt. Dein heiteres froher Sinn wird die ernste Tiefe des seinigen freundlich mildern, und alles Gemeine wird Euch ewig fremd bleiben. Sobald die erste Freude des Wiedersehens ein wenig stiller geworden ist, so schreibe mir ja, Beste. Ist gleich <u>mein</u> Leben hoffnungslos und öde, so werde ich doch nie kalt und gleichgültig bei dem Geschick meiner Freunde seyn, und innig froh macht mich schon jezt der Gedanke, dich dem Ziel deiner Wünsche so nah zu wissen. Denk manchmahl an mich, und hör nie auf mir von Zeit zu Zeit Nachricht von dir und deinem Freund zu geben.

Ueber Majers Zorn auf dich, von dem mir auch andre schrieben, hab ich mich sehr gewundert, und ich mußte recht an Brentano denken, der einmahl sagte, daß Majers Freundschaft sehr leicht zu verlieren sei. Man dürfe <u>nur einmahl</u> an seiner Vortrefflichkeit zweifeln, so sei es vorbei. Auch ich scheine bei ihm in Ungnade gefallen zu seyn, und ich kann nicht sagen, daß dies zu dem mancherlei, was mich drückt, noch eine Bürde mehr hin-

zu fügt. Gegen dich ist sein Betragen aber unverändert, da du dich seiner immer traulich annahmst, wenn ich verlacht und gescholten wurde.
Von J. hör ich ziemlich oft. Auch die Voigt schreibt mir fleißig. Ihre Briefe tragen aber alle Spuren eines ganz zerrütteten Geistes, und ich muß sie bedauern, ob ich sie gleich nicht begreifen kann.

Bald wirst du nun Bettina kennen lernen, dies seltne, sonderbare, liebenswürdige Mädchen, das dir nun bald Schwester wird. Schreib mir doch von ihr. D. ganze Familie soll interessant und geistreich seyn.

Ich muß nun aufhören, liebes Herz! Lebe wohl, lebe glücklich und behalt mich lieb. Grüß Brentano, küsse Hulda von mir, u. schreib mir bald. Mit Sehnsucht seh ich den ersten Brief von dir entgegen, denn er wird mir die Versicherung mitbringen, daß dir nichts mehr zu wünschen übrig ist. Ich umarme dich in Gedanken, und bin ewig ganz dein eigen.

Carlotte A.

Ich hab bei dem Datum meines Briefs die meine richtige Addresse hin geschrieben. Die auf deinem letzten Brief war nicht ganz recht, u. vielleicht war dies d. Ursach, daß er 8 Tage länger unterwegens geblieben ist.

Charlotte von Ahlefeld
an Sophie Mereau.

Tiefurt d. 17ten Jan. 1804.

Dein Brief, liebster Engel, hat mich innig gefreut, denn ich sehnte mich, von dir selbst zu erfahren, daß du froh und glücklich bist, und das ist nun geschehen. – Wie heiter liegt das Leben vor dir, unter Spiel und Scherz wird es dir vergehen, und in ewiger Jugend. Denn ich fühle es deutlich, nur das Glück, die innere Zufriedenheit des Herzens, das alles besitzt, was es bedarf, nur das erhält den jugendlichen Sinn im Menschen, ohne den die Welt so öde und farblos ist. Der Kummer drückt ihn nieder, und löscht ihn am Ende ganz aus. So fürcht ich, wird es mir wohl ergehen, denn, um Wort zu halten, und recht aufrichtig gegen dich zu seyn, ich bin sehr muthlos, sehr betrübt, und möchte sterben, da jede Lebensfreude mir versagt ist. Angeschmiedet an einem Geldkasten, zu dem ich nicht einmahl den Schlüssel habe, gehen mir die Tage in einer gänzlichen Abgeschiedenheit von allen vernünftigen Wesen dumpf und leer und trostlos hin, und jeden Abend bin ich froh, daß ich wieder einen Schritt weiter ins Leben hinein bin. Ich bin oft der Verzweiflung nah. Hätt ich nicht die Kinder, die ich so liebe, und für die ich alles thun will, so ginge ich gleich von ihnen weg, und zöge das ärmlichste Leben wär es auch mit harter Arbeit verknüpft dem vor, das ich jetzt führen muß, aber sie sind, die mich an mein Elend fest binden, denn

Lottine:

ihr allein überlassen, müßte ich fürchten, daß sie auch eben so unwissend, hart und schroff würden, wie er.

Doch genug hiervon. Ganz konnte, ganz mochte ich den Zustand nicht mit Stillschweigen übergehn, in den ich [illegible]. Es wär nicht ehrlich von mir gewesen, da ich dir gelobt habe, offen gegen dich zu seyn.

Sehr freue ich mich auf den längeren Brief, den du mir verheißen hast, denn dieser sagt mir nur im Allgemeinen, daß dirs wohl geht, und auch deine Beschäftigungen interessiren mich. Schreibe mir ja, wenn du etwas neues herausgiebst, damit ich mir es gleich kommen lasse. Hier kann man gar nichts ordentliches haben. Ich lasse mir deshalb zuweilen aus Hamburg durch den Buchhändler Hoffmann Bücher schicken, aber ich bin nicht sonderlich mit seiner Auswahl zufrieden. Neulich hatte ich den Spaziergang nach Syrakus, der so recht in das gemeine Leben eingeht. Die öftern Ausrufungen an Vater Wieland erinnerten mich an den geadelten Rath Herrmann in Dresden, der dich mit diesem wackern Ausdruck so anfuhr u. dadurch wurde mir das Buch noch mehr verhaßt, das in ein wahren Wachstubenton geschrieben ist. C'est à

dir, wie ich mir den Schulstubenton vorstelle, denn ich kenne ihn nicht aus eigner Erfahrung.

Aus Weimar hab ich ziemlich oft Nachricht. Die Voigt, die Luise, u. s. sind hauptsächlich meine Correspondenten. Daß Beaulieu jezt dort ist, wirst du vielleicht von der Gräfin selbst wissen. Ob ihre Verbindung noch zu Stande kommt, weiß ich nicht. Mir hat es etwas widerwärtiges, sie nun mit ihren vielen erwachsenen Kindern von neuem als Braut zu denken. Beaulieu dünkt mir, müßte mehr Verdienste haben, um zu rechtfertigen, was sie für ihn thut, ich höre aber, er soll ein ganz gewöhnlicher Mensch seyn.

Thusnelde grüß recht freundlich von mir, auch von Karl und Ernst, die ihrer oft gedenken. Sie wachsen recht heran, meine Söhne. Wollte Gott, sie wären schon so weit, daß sie für sich leben könnten, damit ich bei ihnen seyn, und mich wenigstens einer ruhigen Existenz freuen könnte. Aber bis dahin ist noch lange hin — wer weiß, ob ich denn noch bessere Zeiten genießen kann.

Lebe wohl, theures Herz! und vergiß mich nicht. Innig und treu nehme ich Antheil an allem was dir begegnet, denn mit treuer Liebe ist dir ergeben

Deine Charlotte S.

Und schreib ja recht bald und viel.

Charlotte von Ahlefeld
an Sophie Mereau

S. d. 19t. Febr. 1807.

46

Liebster Engel, mit welcher Freude ich das bekannte Siegel erbrach, das mir Nachricht von dir verkündigte, kann ich dir nicht schildern. Ein düsterer Abend wurde mir dadurch freundlich und hell. O schreib mir öfterer, und außer der Liebe, die dir mein Herz ewig bewahrt, wird mich auch Dankbarkeit noch an Dich binden, denn ein freundliches Wort von einer geliebten Hand ist mir so wohlthätig, und oft so nothwendig, wenn ich nicht verzagt und kleinmüthig wünschen soll, die Bürde ab zu werfen, die ich Leben nennen muß. Meine Briefe an Dich und Clemens werden nun auch wohl in Marburg angekommen seyn. Ich war so thöricht, sie in ein Paket an die Winkler einzuschließen, das ich mit der fahrenden Post abschickte, und erst als es zu spät war, fiel mir es ein, daß sie dadurch gewiß einige Wochen länger unterwegs seyn würden.

Glück, tausendfaches Glück zu den Hoffnungen die Du mir so liebreich vertraust. Ich habe seit

Bettine.

gestern, wo ich deinen Brief erhielt, nichts anders denken können, als dich, mit einem muntern Knaben auf dem Arm, der seines Vaters rundes her gelocktes Haar, die großen dunkeln Augen, und mit der Zeit seine originelle Liebenswürdigkeit hat. Welch ein neues schönes Leben geht dir auf! Aber wären nur die ersten Unbehaglichkeiten überstanden – doch kann man das Glück je wohl zu theuer erkaufen? –

Von meinen Hoffnungen soll ich dir schreiben: Ach ich habe keine! – Rings um mich her sehe ich nur Unmöglichkeiten, wenn ich zuweilen mit Plänen zu einer bessern Zukunft meinen Muth beleben will. Ach auf Glück, ächtes, reines Glück, wie es dir zu Theil geworden ist, habe ich längst Verzicht gethan, aber Ruhe und Freiheit möchte ich für mein übriges Leben haben. Wär eine gänzliche Einsamkeit mein Loos, so würde ich mich still darin finden. Doch das Zusammenleben mit verhaßten, gemeinen Menschen, das ist eigentlich die wahre Hölle, das ists. was jeden Funken einer tröstlichen Hoffnung in mir auslöscht.

Meine Kinder sind wohl — ich habe sie viel um mich, doch bin ich oft krank, und kann den Lärm nicht ertragen, den ihre unschuldige Fröhlichkeit erregt. Ich kann ihnen leben, ein mühsames Geschäft, aber die Liebe zu ihnen erleichtert mirs. —

Seit einiger Zeit ist ein Herr von Preen aus Braunschweig hier, der vor ohngefähr 6 Jahren in Jena studirt, und dich und Brentano kannte. Er hat in meiner Nachbarschaft eine verheirathete Schwester, die er jetzt besucht. Ich werde ihn heute sehn, und freue mich darauf, blos um von Euch zu hören.

Daß Mayer zum Schleizischen Hofrath ist, u. mit 400 rl Gehalt seinen jungen Grafen auf Reisen führen wird, wirst du wohl schon wissen. Von ihm selbst hab ich diese Nachricht nicht, denn er fährt grausamer Weise fort, zu zürnen, und ich bin so eine verstockte Sünderin, daß ich auch nicht das mindeste thue, ihn zu versöhnen. Sie ist aber darum nicht weniger authentisch, denn die Voigten hat mir sie geschrieben. Besonders freuen soll er sich über die glänzende Hofuniform, die ihm gnädigst verstattet ist, zu tragen.

Die Bernhardi wird den künftigen Frühling u. Sommer in Weimar verleben, und jenen Knorring auch, der demnach an den bewußten Abend in [illegible] der schönen Landkarten, der Kupfern, alle Poesie abstritt, vielleicht weil er selbst keine Funken davon in sich fühlt. Beim Andenken dieses Abends wird mir noch immer ein bißchen unheimlich zu Muth. wie ist es dir?

Nun leb wohl, grüß herzlich deinen Mann und Hulda, und schreib mir bald. Unveränderlich bleibt dir ewig mein Herz ergeben. — ach was gäb ich darum, wenn ich eine Stunde bei dir säße, und mündlich dir so viel sagen und fragen könnte, was beim Schreiben viel zu weitläufig ist.

Charlotte.

Charlotte von Ahlefeld
an Sophie Mereau.

Tiefurt d 21sten Mai 1804. 48

Seit du mir mehr, als bloße Bekannte, seit du mir Freundin, und zwar eine der liebsten, die ich habe, geworden bist, sind deine Freuden und Leiden auch die meinigen, und ich theile trotz der Ferne, die uns trennt, alles Wohl und Weh deines Lebens mit treuem Sinn und inniger Liebe. Wie sehnlich mußt ich nicht von einem Posttag zum andern auf Nachricht von dir harren, jetzt, wo ein neuer Zeitpunkt deines Daseyns anhebt, wo ich dich kränklich, und duldend in einem Zustand weiß, den kaum die mit ihm verknüpften süßen Hoffnungen zu erheitern vermögen. O möge er bald vorüber gehen, und dir in einem liebenden Kinde reichen Lohn für alles Ungemach bringen, das ihn begleitet. Ich weiß wohl, daß man in deinen Umständen eben nicht das Schreiben liebt — aber wenn du dich überwinden kannst, so laß mich nicht so lange auf eine Zeile von dir warten. Glaube, daß du mir eine

Bettina.

drückende Sorge von der Brust weg nimmst, wen
du mir immer einen deutlichen, wahren Be-
griff davon giebst, wie dirs geht. Ich kann
dich nicht mehr aus meinem Leben weg den-
ken, ohne eine gräßliche Leere zu fühlen,
denn ich habe dich sehr lieb, und darum ist
mir nichts gleichgültig, nichts unwichtig was
dich betrifft, und von dir selbst zu hören
wie es mit dir steht, ist mir am be-
ruhigendsten. Ich denke täglich unendlichemal
an dich, und möchte bei dir seyn, um
dich zu warten und zu pflegen. doch
du bedarfst mich nicht. Wer so geliebt
wird, wie du, kann die ganze Welt
entbehren, außer den Geliebten. Da weil
ich doch auch in der Entfernung etwas
für dich thun kann, sei es auch noch so
unbedeutend, so will ich dir einen Bei-
trag zu deinem Kinderzeug liefern. Wüßt
ich nun, was dir am nöthigsten, und
am liebsten wäre. Schreibe mir darüber
liebstes Herz! und mit Freuden will ich
anfangen für dich zu arbeiten. Mir fällt

die Sehnsucht nach dir muß dann milder werden
wenn ich sie an irgend etwas auslassen kan,
sei es auch nur das leblose Nähzeug, das
für dich bestimmt ist.

Mir ist heute ganz besonders weh zu Muthe. —
der Frühling, diese ewig wiederkehrende Jugend
des Jahres, weckt in mir nur traurige Ge-
fühle auf, und meine Umgebung ist ganz
dazu geeignet, sie noch trüber und ver-
stimmter zu machen. Ich kann mich des
tiefsten Kummers nicht erwehren, wenn
ich mein Leben betrachte, das so ganz
immer verdorben ist. Wer giebt mir Ersatz
dafür? Wer kann die verlohrenen Jahre
zurückrufen, die mir in bittern Gram
dahin gegangen sind, ohne Freude, ohne
Hoffnung — — ach und wer weiß, wie
viele noch kommen werden, eben so
betrübt und leer wie die vorigen? —
diese Gedanken, denen ich unwillkührlich sehr
oft nachhängen muß, sind nicht geeignet,
meinem Herz eine erträgliche Seite abzu-
gewinnen, und sie löschen, so gern ich
sie auch verbannte, allmählich den letzten

Fühlen Hochheim in mir aus. – Du fragst, ob
ich diesen Sommer eine Reise thun werde? –
Ich hätte freilich große Lust, denn wem der
Himmel eine so freudenlose Heimath bestimmt
hat, wie mir, der sehnt sich gern in die
fremde hinaus, wo doch wenigstens Abwech-
selung und Zerstreuung ist. Aber die Lust
allein ist nicht hinlänglich. Ich habe im vori-
gen Jahre viel ausgegeben, und da mir
nichts drückender ist, als Wohlthaten über-
haupt, und noch besonders von Jemand, den
ich weder achten noch lieben kann, so be-
schränk ich mich gern auf das mir be-
stimmte Nadelgeld, ohne durch Bitten und
Fodern es zu vergrößern zu suchen.
Nun hab ich aber bisher davon noch immer
allerlei zu bezahlen gehabt, und daher bin
ich sehr zweifelhaft, ob ich vielleicht gegen
den Herbst so viel haben werde, um
eine Reise thun zu können. Ich wünschte mir
einiges dazu durch Schreiben verdienen zu
können und habe auch verschiedenes
angefangen, aber mir fehlt der Muth,
fortzufahren, denn alles was unter

z. 1. Mai 1804. 50

meiner Feder hervorgeht, kommt mir so albern und dumm vor, daß ich es gleich wieder vernichten möchte. Doch will ich mich überwinden, und den Anfang einer Arbeit abschreiben, um ihn dir das nächste mahl zur Beurtheilung zu schicken, ob ich's fortsetzen soll oder nicht. Völlig so schlagend und alltäglich ist es nicht, wie die Sachen, die ich früher geschrieben habe – das ist aber noch immer nicht viel gesagt. Du bist so wahr, und ich traue so fest deinem Urtheil, daß ich es als ganz entscheidend annehmen. Du mußt mir aber recht schreiben, ob du auch Zeit und Lust hast, es durchzusehn, Liebste.

Die Voigt wird nun wohl schon wieder in Weimar angelangt seyn. Die Bernhard, die begleitet sie, um sich dort eine Zeitlang aufzuhalten. Daß Schlegel mit d. Stael nach der Schweiz abgereist ist, wirst du wohl schon wissen. Am 18ten April ist die Hochzeit der Gräfin Egloffstein mit Beaulieu gewesen. Die Asche geht ab als

Hofdamen, weil sie täglich ihrer Niederkunft
entgegen sieht. Sieh, das ist ein wahrer Zei-
tungsartikel von Weimarischen Neuigkei-
ten, doch muß ich geschwind noch einen hin-
zu fügen, eh ich's vergeße, daß nehmlich
die Schillern in einigen Monaten auch
wieder zu kommen gedenkt.

Dieser Brief muß dir nothwendig gähnen
machen, liebster Hegel, aber ich kann dir
nicht helfen. Ich fühle mich so erschöpft
von einigen schlaflosen Nächten, denn
mein Fritz hat schon seit einer Woche
das Fieber, und seine Pflege nimmt
mir viel Zeit weg, dazu kommt,
daß ich selbst nicht wohl bin. Ich
habe also doppelte Gründe, auf deine
Nachsicht und Güte Anspruch zu machen.
Schreib mir bald, recht bald. Greift dich
aber an, so thue es nicht, troz meiner
Begierde, etwas von dir zu erfahren,
denn wenn du mir auch kein Zeichen

das Lebend giebst, so glaub ich daß, daß du
mich lieb hast; so wie ich Dich ewig lieb
behalte, ich mag dir schreiben oder nicht.
Grüß Brentano so freundlich von mir, wie
du nur immer kannst. Er ist ein seltner
hoher Mensch in meinen Augen. Ich acht
ihn sehr, und lieb ihn auch, wenn er
Dich glüklich macht, und das wird er gewiß.
Lebe wohl, meine Sophie! und bleibe mir,
was du mir bist. Immer und ewig bin
ich dein eigen.

Charlotte von Ahlefeld
an Sophie Mereau.

Sehestedt d. 10ten July 1804. 52

Dein Brief traf mich krank, liebster Engel, und noch jezt bin ich nicht völlig wieder wohl. Aber ich kann nicht länger zögern mit meiner Antwort an Dich, denn ich fühle eine unendliche Sehnsucht, wieder von Dir zu hören und Dir den warmen, treuen Antheil zu bezeugen, den ich an deinem Glück nehme. So ist die schwere Stunde denn nun überstanden, und neue, freundliche Hofnungen verschönern dein Leben in deinem Kind! Ich dachte mir deine Niederkunft nicht so nah, und daß Du mir schreibst, sie sei vorbei, hat mir eine ängstliche Sorge von dem Herzen genommen. Könnt ich dich doch sehen in deinem neuen Verhältniß, ach das vielleicht das heiligste auf Erden ist, wenn treue, reine Liebe es geschlossen hat. Und Brentano — — wie wunderbar und rührend stell ich mir seine Freude vor. So ganz anders wie bei andern Menschen muß sie sich bei ihm geäußert haben, denn er hat einen so reinen, kindlichen Sinn, wie wohl nur wenige. Grüße ihn von mir, wenn er noch an mich denkt. Jezt ist es ein Jahr, seit wir oft beisammen waren. Ich erinnere mich oft dieser Zeiten — ach möchten ähnliche für mich wieder kommen!

Lottine.

Von Weimar weiß ich wenig, weil ich oft mit mei-
nen Antworten lange warte; denn ich bin mei-
stens so betrübt, so muthlos, daß ich in Kla-
gen meinem schweren Herzen Luft verschaffen
möchte, und das kömmt mir so kleinlich und
unnütz vor, daß ich lieber schweige. So ge-
räth mein Briefwechsel mit der Voigt und
Lieber oft ins Stocken, und ich muß Vor-
würfe über meine Saumseligkeit hören,
die eigentlich nur mein freudenloses Ge-
schick verdient, das mich oft so verstimmt
daß ich nicht weiß, was ich anfangen soll.
Meyer ist wieder krank an einem Ner-
venfieber, J. fleißig, u. die Bernhardi
geht mit Kunzing in Liebenstein. Das ist
Alles was ich dir von Weimar sagen kann.

Daß es ein wenig verworren um meinen
Kopf steht, kannst du daraus schließen, daß
es mir erst jetzt einfällt, dir für deine
Novellen, und für den launigen Poxie
zu danken. Und doch hat mich beides so
innig erfreut. Ich war krank, als ich es
erhielt, aber unendlich heiterte mich dies-

lieb Gut auch. Dank, herzlichen Dank dafür! —
Wie gütig bist du, daß du meine Arbeiten durch-
sehen willst. Ich fühle ihre Mittelmäßigkeit auch,
aber schon früh war es mir Bedürfniß, zu schrei-
ben, und in meiner Lage ist es mir oft ein
Trost gewesen, mich in die Einsamkeit zu
flüchten, und die Wirklichkeit über meinen
Träumen zu vergessen. Es ist doch auch eine Art
von Geschäft in diesem müssigen, abhängigen
Leben, das ich führen muß, und zieht mich oft
von trüben schwermüthigen Gedanken ab, die
nur gar zu oft in mir rege werden. Indem
ich dir aber etwas schicken will, schäme ich mich
vor dir, liebstes Herz, ob ich gleich deine un-
endliche Güte kenne, die mich wenigstens nicht
auslachen wird. Hier ist der Anfang eines
Romans, den ich incognito in die Welt schicken
möchte, wenn du anders nicht sagst, es wär klüger
ihn zu vernichten. Einen eigentlichen Plan habe
ich mir nicht gemacht, sondern ich folge meiner
jedesmaligen Stimmung, u. werfe ohne weitere
Ueberlegung aufs Papier, was mir eben einfällt.
Sage mir offen, wie du es findest. Ich kann Wahr-
heit sehr gut hören, selbst wenn sie nicht freund-
lich sich äussert. Um wie viel mehr von Deinem

ligen, theurer Engel! Meinst du, daß ich es fortsetzen soll, so schick mir es wieder, denn ich mache mir ein Concept, meinst du aber, daß es nichts taugt, so verbrenne es. Ich habe schon manchmal, wenn mir das Herz recht voll wurde, versucht, in Gedichten mein Inneres auszusprechen. In Gedichten, sag ich, ich sollte es aber nur Reime nennen, denn ich weiß nicht, ob sie den Nahmen Gedichte verdienen. Wenn Gedichte gut seyn sollen, muß man lebhafte Fantasie, eine Fülle neuer u. schöner Gedanken, und Gott weiß, was noch alles, sie hervorbringen. Das alles fehlt mir, und doch mach ich Verse, weil es mir tröstend, und erheiternd ist. Ich schick dir einige. Sage mir auch über sie dein Urtheil, offen und wahr, wie du immer gegen mich gewesen bist. Ich schwöre dir, auch wenn du mir sagst, ich soll nie wieder eine Zeile drucken lassen, weil, was ich schreibe, gar zu mittelmäßig ist, so werd ich deiner Meinung folgen, denn ich setze in niemand so viel Vertrauen, wie in dich, die ich immer so ohne Falsch und so wahr gefunden habe.

Schnell will ich nun siegeln, denn ich schäme mich vor mir, wenn ich denke, daß du nun diese Blätter lesen wirst, die vor mir liegen, und die ich selbst so unbedeutend finde, wenn ich sie mit deiner Art zu schreiben vergleiche. Aber du bist so gut, drum sei es. Leb wohl, schreib mir bald, und behalte mich lieb, wie ich dich ewig lieb behalte. Charlotte.

Lotte

Ich habe gestern Deinen Brief erhalten, und schon heute schreib ich dir wieder, um mich zu rechtfertigen in deinen Augen. Ich bin seit wir gemeinschaftlich Weimar verließen, nicht wieder dort hingekommen. Schon dies allein widerlegt die ungereimte Nachricht, daß ich mit Kälte deiner erwähnt haben sollte. Ich dank dir, daß du den Glauben an meine Liebe nicht verlohrst. Sie ist ewig und keinem Umstand unterworfen.

Einen Brief habe ich von dir früher durch Einschluß von Kiel aus erhalten; den aber, den du sagst mir aus Frankfurt geschrieben zu haben, muß verlohren gegangen seyn. Ich schwieg, weil eine Dumpfheit des Geistes, eine Schwermuth des Herzens auf mir lastete, die sich sehr natürlich meinen Briefen mittheilt, und ich wollte dein schönes, heiteres Leben

nicht durch Klagen trüben, an denen du, ich
weiß es, innig Antheil genommen hättest.
Einige Monate habe ich den größten Theil meiner
Verwandten, und die Familie Mellish bei
mir gehabt, die sich von hier nach Eng-
land einschifften, aber bald zu mir
zurück kommen werden. Übrigens habe
ich sehr still gelebt, und es umgiebt mich
eine Einsamkeit, die so tief ist, daß
ich anfange, menschenscheu zu werden,
und die wenigen Zerstreuungen zu
fliehen, die sich mir noch hie und da
anbieten. Meine Kinder machen mein
einziges Glück aus. Sie werden gut,
und hängen mit herzlicher Liebe an
mir.
Über deinen neuen Verlust kann ich dir nichts
sagen. Ich fühle aber tief, wie schmerzhaft
er dir gewesen seyn muß. und macht

halden. Ich habe oft auch an dich gedacht, denn dein Andenken ist nie in mir erloschen. Künftig will ich fleißiger schreiben. Ich will zu überwinden suchen, was mich immer davon abhält, diese innerliche Scheu vor dem Aussprechen meines Kummers, und diese Abneigung vor dem schreiben.

Von unserm ehemaligen Zirkel weiß ich wenig. Majer zürnt auf mich, weil ich Brentano achte, und beschuldigt mich ohne Grund, daß ich diesem den Brief gewiesen hätte, den er mir von Jena aus schrieb. Ich habe nichts gethan, ihn zu versöhnen. Ich hielt ihn für besser, als er ist, und fand so viel Eitelkeit, wo ich anfangs Anspruchlosigkeit zu finden glaubte, daß er in meiner Meinung gesunken ist. Bist du vielleicht noch mit ihm in einer Art von Zusammenhang, oder ist sein Unwille auf B. auch auf dich über gegangen.

Tieck ist jetzt in Italien. Aus München erhielt
ich seinen letzten Brief. Sein Bruder, der
wieder sehr an der Gicht leidet, reist mit ihm.
Die Voigt schreibt mir zuweilen. Es ist
noch wie sie war. Ihre unglückliche Reiz-
barkeit und der Hang zu Dietrichen,
dem nur ihre Neigung, aber nicht die Mut-
ter so günstig ist, wird sie noch
vor der Zeit aufreiben.

Schreibe mir bald, und viel von Deinem
häuslichen Leben, und allem, was Dir noch
am Herzen liegt. So wenig weiß ich
von Dir, daß das oft den Umgang stört,
den meine Gedanken mit Dir pflegen
wollen. Grüße Brentano, wenn er
sich meiner noch erinnert, und Sophie
auch, und liebe immer

d. 25ten July.

1805

Deine treue Lotte.

Charlotte von Ahlefeld
an Sophie Brentano. Segtorff d 22t. April 1806.

Hab Dank, meine liebste Sophie! beantwort ich Deinen mit so viel Freude empfangenen Brief. Ich erröthe wenn ich bedenke, wie lang ich dir geschwiegen habe, und kann mich selbst nicht begreifen, da ich immer mit so viel Sehnsucht zu dir [...]dachte, und viel, beinahe möchte ich sagen, [...], darum gäbe, wenn ich dich einmahl so herzlich und vertraulich wie sonst sprechen könnte. Aber dies auch nur allein könnte mein Verlangen nach dir stillen. Briefe sind nur ein trauriger Nothbehelf, und indem ich dies itzt so lebhaft fühle, habe ich so lang gezögert, dir zu schreiben. Da ich aber nicht weiß, ob, und wann es mir vergönnt seyn wird, dich wieder zu sehen, will ich den Trost der Feder doch nicht länger verschmähen. Kann sie auch die Gedanken nur verstümmelt, und die Gefühle gar nicht ausdrücken, so macht sie doch, daß wir uns weniger fremd sind und das ist schon viel.

Lettern .

In meinem Schicksal hat sich nichts verändert.
Ich fühle mich höchst unglücklich, und sehe nir-
gends eine freundliche Hoffnung. Um
weniger an die trostlose meiner Lage
zu denken, beschäftige ich mich unauf-
hörlich, und suche so mich zu ermüden, u.
zu betäuben. Ich unterrichte meine Kinder
zeichne Blumen, lese, schreibe, arbeite
und so vergeht ein Tag nach dem an-
dern, nicht heiter; aber doch ziemlich schnell
und jeden Abend bin ich froh, wieder ei-
nen Schritt weiter in dem Leben gethan
zu haben, was doch endlich einmahl ein
Ende kommen muß.

Dir geht es anders, und recht dir, daß
es so ist. Hab ich dir gleich selten geschrieben
so sind dir meine Gedanken doch immer
nah, u. meine Liebe wird sich nie
verändern. Ein süßes Gefühl ist mir's
oft in meiner Betrübnis, dich im Besitz
aller der Wünsche zu wissen, die ich
entbehren muß. Nur der oftmahlige

Verkauf deiner Bücher betrübt mich. Wie steht es
ist mit deiner Gesundheit, hast du dich völ-
lig wieder erholt?

Es ist mir geglückt, einige alte Bücher auf-
zutreiben, und ich würde mich sehr freuen
wenn Clemens Lust hätte, sie anzuneh-
men, da ich es ihm versprochen habe, mich
seiner Liebhaberei dafür zu erinnern.
Das eine heißt: Simon Bornmeisters neu
eröffneter Schauplatz der römisch deutschen
Kaiser 1678. Das andere: Wundervoller
Schauplatz der heiligen Märtyrer 1734.
Frage ihn, ob ich sie ihm schicken darf. Ich
würde diese Frage nicht vorher thun
sondern sie gleich schicken, wenn ich
nicht ungewiß wäre, ob auch histo-
rische Werke, als die Geschichte der
Kaiser, von Julius Cäsar an, nach
seinem Geschmack wären. Grüße ihn
von mir. Ich denke auch an ihn oft
und wünschte manchmal, ihn zu
sehen. [illegible], unter den Flach.

sten, gemeinsten, und ich darf wohl sa-
gen, geehrtesten Menschen zu haben,
muß ich mich im Umgang blos auf mich
selbst beschränken; wenn ich nicht allmäh-
lich aber so verächtlich werden will
wie die, die mich umgeben! Sie würde
d mich stärken und mein Gemüth zu
neuer Heiterkeit erheben, wenn
ich Euer Bild so mir wieder anschau-
lich würde, und mein Herz gern
begeisterter machte, daß es tüchtig
würdig und großer Menschen
gleich. Ich bin recht muthlos und habe
gar keinen Frohsinn mehr. Lebe
wohl, schreib mir recht bald. Bedenk
daß du mich dadurch unendlich er-
freust, denn alles Gute kommt für
mich aus der Ferne. Leb wohl, liebste
Sophie! leb tausendmahl wohl.

<u>Charlotte von Ahlefeld</u> an Sophie Mereau.

Es wird heute – ich weiß nicht was? bei mir vorgelesen. Haben Sie keinen andern Plan für diesen Abend, so wird ~~es~~ mich sehr freuen, wenn Sie, Liebe! mir das Vergnügen Ihres Besuchs schenken wollen.

Ihre Charlotte Ahlefeld.



Bettina.

Charlotte von Ahlefeld.

Das Pflanzenleben

Habt Ihr schon in jungem Grün gekleidet
Euer Knospen jugendlich erneut?
Zarte Pflanzen, die ich oft beneidet
Wenn mein Auge sich an Euch geweidet
Und mein Sinn sich lieb in Euch verloren.

Ach des Lenzes warmer Balsamodem
Dringt belebend in die kalte Gruft,
Wo ihr aus dem mütterlichen Boden
Fühllos für Gefahren, die Euch drohten,
Euch entwickelt an die milde Luft.

Sanft und lockend scheint sie zu umschweben
Eurer Blätter zart entfaltet Grün.
Kräftig regt sich Euer inneres Leben,
Und mit ungehemmten, raschen Streben
Keimt die Knospe nun, um aufzublühn.

Süsse Wohlgerüche zu verhauchen
Bricht die Blume dem Knospenkleid auf;
Und der Sonne goldne Strahlen tauchen
Schimmernd sich in ihren Schoos und saugen
Unvermerkt ihr junges Leben auf.

Dieses Loos, so einfach und bescheiden
Ach warum ward es dem Menschen nicht?
Und zerstören nahmenlose Leiden,
Und die einzeln uns verliehnen Freuden
Stillen unsern Durst der Seele nicht.

Bis der Schleier schimmernd sich erhebet
Der das müde Auge jetzt verhüllt.
Bis die Sehnsucht, die uns oft durchbebet,
Und die Ahndung, die uns leis umschwebet
Der Verklärung Himmelsglanz erfüllt.

Charlotte von Ahlefeld.

Der Frühlingsregen.

Wie milde säuselst du, o holder Regen
Auf die verschmachtete, verlechzte Flur.
Wie lange so heiß, so bang erflehter Segen
Erfrischst die ganze seufzende Natur.
Und neu erquickt erheben Gras und Bäume
Die grünen Häupter in der Lüfte Räume.

Der Sonne Gluth schien alles zu verzehren
Es welkt matt dahin der Blumen Glanz;
Die Pflanzen neigten sich, ein allgemein Ver-
derben droht fürchterlich sogar der Wälder grünen Kranz.
Und brennend schien in ihrer dunklen Schwüle
Die schwere Luft dem lechzenden Gefühle.

Da strömtest du aus höhern Regionen
Zur Labung freundlich und herab gesandt,
Die kühlen Perlen, die in Millionen
Voll heitern Durstes trank das dürre Land.

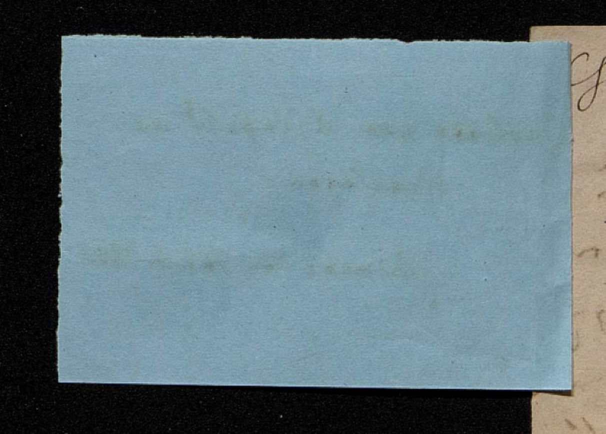
Aufs neu geweiniget, füllen nun die Lüfte
Sich an mit frisch belebter Blüthen Düfte.

Vermildert gegen den heißesten Brand der Schmerze
der auch im Lauf des Lebens oft versengt,
der Thränen Thau, der sanft aus unserm Herzen
das bittre Gift verschlossenen Grames drängt,
Und Linderung bringen und der Wehmuth Gaben
Werden sie still den bangen Busen laben.

O netzt auch mir das Auge, das so dunkel
Nur öde Wüsten steinigt vor sich sieht,
und dem der Hoffnung goldner Sternenfunkel
In unerreichbar weite Fernen flieht.
Ach wie der Flur ein milder Frühlingsregen
Sind Thränen meinem kranken Herzen Segen.

Charlotte von Ahlefeld an Varnhagen.

Weimar, 23. Oktob. 1833.



Charlotte von Ahlefeld
geb. von Seebach.

Weimar, den 23. Oktober 1833.

62

Weimar den 23sten Oct. 33.

Wenn die Erinnerung an unsere nur flüchtige, aber mir unvergeßliche Bekanntschaft, als Sie mit Varnhagen in Schleswig waren, mir auch nicht das Recht giebt, mich einer Bitte an Sie zu schmeicheln zu wagen, so liegt in der Fundgrube der reichsten Gedanken und der innigsten Äußerungen eines unübertrefflich edlen Gemüths, die in dem Buche: Rahel mir vor Augen gekommen ist, wohl eine Entschuldigung des dringenden Wunsches, dieses Buch, das leider! im Buchhandel nicht zu haben ist, als Eigenthum und ungetrennlichen Begleiter durch das ganze Leben zu besitzen. Ich war nicht so glücklich die treffliche Frau kennen zu lernen die Sie betrauern, obgleich meine Verwandte, die Gr. Hellwig mich, als ich in

berlin war, zu ihr führen wollte. Sie war
aber damals krank, und konnte niemand
sehen. Welch' eine schöne Entschädigung
für diese Entbehrung wär es mir, wenn
Sie, verehrter Herr Legationsrath,
noch ein Exemplar übrig hätten, und
mir es, da es auf keine andere
Weise zu erlangen ist, gütigst schen-
ken wollten. Bisher habe ich mich
nur in einzelnen Stunden des Exem-
plar's der Großherzogin erfreuen dür-
fen; aber in diesem Fall ist nur
dauernder Genuss der wahre, und
gewiss, niemand wird dankbarer
seyn einer so unschätzbaren Gabe, als

Ihre ganz ergebene

Charlotte von Ahlefeld
geb. von Seebach.

Ch. v. Ahlefeldt

63

V 1

11.

Charlotte von Ahlefeld
geb. von Seebach. Lied aus der Ferne.

Nicht in der Heimath eng beschränktem Kreise
Denk' ich allein an dich.
Auch im zerstreuenden Gewühl der Reise
Schwebst du um mich.

Wenn mir der Sonne erster Lichtstrahl winket
Erscheinst du mir,
Und wenn sie spät, verwährend nieder sinket
Träum' ich von dir!

Und alle guten Geister jener Stunden
Voll Seligkeit,
Die uns so unauflöslich einst verbunden
In besserer Zeit –

Sie wachen auf in meinem treuen Herzen
Und flüstern mir
Oft schwankend zwischen Freud' und zwischen Schmerzen
Von dir, von dir!

Und Berg und Thal, und Wald und Fluss und Haine
Erneuern mir
Im Morgenglanz, im golden Mondenschein
Mir deine Spur.

Wenn sich mein Weg durch fremde Städte windet
Füllt bangen Schmerz
Daß nirgends dich mein suchend Auge findet
Mein krankes Herz.

Es rauschen Ströme, stolz, mit hohen Wogen
An mir dahin;

Oft bin ich sehnend ihnen nachgezogen
Mit trüben Sinn.
wo sie
Dann dort im Meer sich ergießen
Nah'n sie sich dir,
Und werden leise wallend um dich fließen
So fern von mir.

O dürft ich mit ihren Wellen tauschen
Und um dich zieh'n;
Dir mild und labend Kühlung zuzurauschen
Im Mittagsschein.

Dürft ich auf deinem Weg als Blumen blühen
Mit süßem Duft;
Als Abendroth dir mild lächelnd glühen
In hoher Luft!

Dürft ich als Zephyr deine Wange kühlen
Mit linden Weh'n,
Du würdest ahnend meine Nähe fühlen
Und mich verstehn.

Ich darf es nicht — denn ach — Metamorphosen
Gibt's nun nicht mehr,
Und der von dir getrennten Hoffnungslosen
Scheint alles freudenleer.

Vergebens dehnt der Alpen hohes Reich
Sich vor mir aus,

65

denn ohne dich dünkt selbst der Schönheit Welt mich
Mir Nacht und Graus!

Allein bei dir ist all' mein Glück auf Erden
Und neben dir
Erschien selbst ein Dasein voll Beschwerden
Als Himmel mir!

Erinnerung.

Eines ist stärker in uns, als selbst der mächtigste Wille;
Wie du auch drohend gebeutst – dennoch gehorcht er dir nicht,
Zeigt dir ewig den Spiegel, aus dem des Vergangnen die Gestalt
Winkt aus dem Grabe der Zeit jeden verklungenen Ton;
Und er regt sich im Busen dir dann mit schmerzlicher Wehmuth,
Mahnt an verschwundenes Glück oft dich mit klagendem Laut.
Willst du dein Auge verhüllen, und richten die freien Gedanken
Auf der Gegenwart Glanz – sie gehorchen dir nicht,
denn sie scheinen nur frei, und sind doch in ewigen Banden –
Nimmer reißest du sie von der Erinnerung los.
Ja, die Erinnerung ist's, die selbst die Trümmern des Schicksals
Noch mit Epheu bekränzt, besserer Tage entsproßt.
Nicht die glühenden Thränen der Sehnsucht, oder der Reue,
Löschen die Bilder in uns, die sie der Seele bewahrt.
Darum bin ich so ruhig, denn wolltest du auch mich vergessen,
Ach – es gelinget dir nicht – ewig bin ich dir nah!
Rauscht neben dir oft an die hallenden Klippen das Meer –
Eilen mit dir dahin oft auf dem flüchtigen Roß –
Und wenn im Schimmer des Mondes dich heiter Gestalten begrüßen
Naht sich mein Schatten dir auch, leise mit Nebelgewölk

So auch schwebst du um mich, wenn gleich du ferne und schiedest;
Wandelst neben mir still oft durch die grünende Flur
Und die Blumen, die ich auf einsamem Pfade mir pflücke,
Reich' ich im Geist nur dir lächelnd und liebevoll hin.
Sieh', so waltet Erinnerung, und wollten wir auch uns vergessen —
Ach — es gelinget uns nicht — ewig sind wir uns nah!

Geduld.

Umstarrt vom Eis des Norden
In trüber Einsamkeit,
Ist mir ein Blümchen worden
Das duftend mich erfreut.

Im Thau bittrer Thränen
Entfaltet es sich,
Und heilte von dem Sehnen
Nach besserer Zukunft mich.

Nun trag ich es verborgen
In der verschwiegenen Brust;
Da wandelt's meine Sorgen
In stille wehmüth'ge Lust.

Um Leiden zu ertragen,
Gab mir's des Himmels Huld.
Wie heißt es? wirst du fragen,
Das Blümchen heißt — — Geduld.

Charlotte von Ahlefeld geb. von Seebach.

Erstes Kapitel.

„Du himmlischer Genuß des Reisens! wohlthätigste Arzenei des Kranken, dessen abgespanntes Gemüth vom Joch der Heimath vollends niedergebeugt würde, schüttelte er es nicht ab, um in fremder Luft sein mattes Athmen zu stärken — laß auch mich deinen Nektarkelch fassen, den tausende leeren, ohne meinen brennenden Durst, und ohne meinen empfänglichen Sinn. Führe diesem glühenden Herzen Abentheuer und Gestalten vorüber, wie ich oft in meinen Träumen erblickt, und nach denen ich sehnsuchtsvoll meine Arme ausbreitete, ob ich gleich, wie Ixion, nur eine Wolke umfaßte, die meinen heißen Begeisterung nicht Stand hielt.

dieses leidende Einerlei ertrag ich nun nicht länger mehr!"

Mit diesem Monolog meines Helden mag dieses Büchlein beginnen. Herrmann Abendstern war ein hübscher Brausekopf, der mit raschem Blut gutmüthig in die Welt hinein lebte, und dessen System von Lebensweisheit ganz einzig in dem Glauben bestand; man müsse alle Blumen brechen, die auf dem üppigen Feld der Jugend dufteten, um, wenn der Lenz vorüber sei, den öden Herbst und Winter noch mit seinen Erinnerungen schmücken zu können.

Ob diese leichtfertige Moral ein sicherer Begleiter auf dem geraden ebenen Wege ist, der zu Ehren, Ruh und Frieden führt, oder ob sie nicht noth-

willig und übermüthig dem, der sich ihr hingiebt, auf schmalen Rebengfad-lockt, die Anfangs kühl im Schatten hel-der Blüthenbäume sich hinschlängeln und zuletzt in Wegstellen endigen, die ein frühes Grab verheißen — das ist eine Frage, die nicht hierher gehört, und wer weiß, ob sie nicht dereinst das Ende dieses Buchs klar und sicher, wie die Stimme der Erfahrung beantwortet.

Zweites Kapitel.

Genießen, dachte Herrmann, sei der einzige Zweck des Lebens, und Reisen die Pforte des Genusses. Zwanzig Jahre waren ihm theils im heiteren Knabenspiel, theils in brausenden Jünglingsfreuden vorüber geflohen, aber er hatte bisher nur gekostet, nicht geschwelgt, und sehnte sich, in einem Meer von Seligkeit unter zu gehen, statt es noch ferner tropfenweis und sparsam mit lechzender Zunge zu schlürfen. Onkel Griesgram, der zu gleicher Zeit sein Vormund war, konnte seinen schmeichelnden Bitten hundert louisdors nicht versagen. Ein zierliches Felleisen von Gemsenhaut, das an einem Band über seine Schultern hing,

wurde mit etwas Wäsche, und einigen
andern Nothwendigkeiten gepackt, und
der frohe Wanderer schlendert nun in
die Gegend hin, die ihm so oft aus blau-
er Ferne gewinkt hatte, und bis über
und einen Berg nur von weitem seh-
lich sah, in den engen Mauern sei-
ner langweiligen Vaterstadt zurück.

Drittes Kapitel.

Die alltäglichen Umgebungen seiner Heimath wichen bald in den Hintergrund zurück, um schönern Aussichten vor ihm zu weichen. Schon am ersten Abend erreichte er ein Dorf, das mit seiner alten, halb verfallenen Ritterburg sich lieblich um den grünen Gipfel einer Anhöhe gelagert hatte, und mit seinen freundlichen Ziegeldächern weit über die sonnigen Wiesen hinweg schaute. Seitwärts zog ein Strom mit flüsternden Wellen vorüber, und auf seinem Rücken wiegten sich Fischerboote und Marktschiffe, mit den kräftigen Erzeugnissen des Landes beladen. Alles athmete Leben, frohes, sorgenloses Leben, und sein Inneres schloß sich auf ein reges Gefühl goldener

Freiheit, und hohen, flammenden Mu-
thes. Aber auch niemals berührte ihn die
eiskalte Hand des Schauders, und seine
Pulse stockten. Ueber die lachende Ge-
gend breitete sich ein Trauerflor aus,
und ohne Buchstaben las er in der
Ferne, die ihm nahte, memento mori,
denn ein Leichenzug, der ein lan-
ges Trauergefolg nachschleppte, zog
langsam den Berg hinab an ihm vor-
über. Den offenen Kirchhof, den er bis-
her unter den dunklen Fliederbäumen
die ihn einfaßten, gar nicht bemerkt
hatte, gähnte ihn jezt schauerlich mit
seinem weit aufgesperrten Thor an,
in das schon so mancher einzog, ohne
jemals wieder zurück zu kehren.

Wer wird begraben? frug Hermann
einen alten Mann, der andächtig mit sei-
nem Gesangbuch in der Hand dem Zuge
folgte. Unsern Gutsherren, den Baron

Wohlgehen, war die Antwort. Hierauf wurde der Sarg in die finstere Grabgruft beigesetzt.

O Tod, rief Herrmann, du greulicher Knochenmann mit Stundenglas und unerbittlicher Sense, geh noch lange die Thür vorüber, wo ich wohne, und erscheine mir erst wieder, wenn Zeit und Luft mich gebleicht haben, wie Luft und Sonne das dürre Gras, und der Halm die weiße Ähre nicht mehr aufrecht tragen will, im rauhen Hauch der Jahre. Leben, wie bist du so hold und süß! Fließe mir immer so spiegelhell hin wie jetzt, und noch lange, o lange!

Viertes Kapitel.

Er ließ das Leichengefolg in andächtiger Stille den Sermon des Predigers zu hören, der dem Verstorbenen durch unmäßiges Lob die letzte Ehre erwies, und stieg den Hügel hinan, um im Dorfe sich ein Dach zu suchen, unter dem er bleiben könne. Ein reinliches Wirthshaus nahm ihn auf. Hier legte er sein Bündel ab, bestellte sich ein Lager, und ging hinaus ins Freie, um durch den belebenden Einfluß der Natur die kalten Bilder des Todes zu verwischen, die nicht abließen, ihn zu verfolgen.

Da lag das Schloß vor ihm, von dunkeln Eichen umrankt, und mit seinen Thürmen und Thurmspitzen blickte es bedeutungsvoll hinab in das Thal, als wollte es ihm zu rufen, da winkt

bald mein Grab. Mächtige Risse waren schon in den Mauern, und der Zahn der Zeit hatte sie von allen Seiten benagt. Ernst und sinnend betrachtet Hermann den gothischen Bau, und ihm wurde weh ums Herz, als er bedachte, wie man hier seine Bewohner schon vielleicht seit Jahrhunderten da gehaust, triumphirend eingezogen in die Thore, und still hinausgetragen worden sei, den Schlaf zu schlafen, der auch uns alle wartet. Alles ist vergänglich, sagte er mit einer Thräne im Auge. Nicht das Schöne allein, auch das Festeste sinkt dahin nach kurzer Dauer, und die Gegenwart ist immer nur die Ruine der Vergangenheit.

Fünftes Kapitel.

Indem er so da stand, in trübe Gedanken versunken, öffnete sich ein Fenster des Schlosses und eine Dame in tiefer Trau-er schaute hinaus mit weinenden Au-gen, und hob sie flehend zum Himmel als wollte sie da den Trost suchen, den die Erde ihr zu versagen schien. Ein schwarzer Schleier bedeckte halb die blon-den Locken, die wie Seide sie um-flossen, und ein tiefer Gram, mit Andacht schön verschmolzen, gab dem jugendlichen Gesicht den hehren Aus-druck einer betenden Madonna.

Sie sah hinaus in die weite Gegend von der die Sonne nach und nach sich zu-rück zog. Da stimmten unten im Kirchhof plötzlich das Trauergefolg ein geistliches Lied in frommer Wehmuth an, und nun verhüllte sie ihr Antliz erschüttert im wiederkehrenden Schmerz

schloß das Fenster, und verschwand.

Hermann blieb, tief im Innersten er-
griffen, an die Bude gelehnt, die ihn ver-
borgen hatte. Er hoffte, sie sollte wieder
kehren, denn ihr Bild hatte sich schnell in
sein Herz gegraben, wie in weichen Ton;
aber sie kam nicht, und die sinkende
Nacht scheuchte ihn endlich hinweg.

Im Wirthshaus fand er Leute ver-
sammelt, die vom Begräbniß sprachen.
Er hörte still ihnen zu, wie sie von ihrem ver-
storbenen Herrn erzählten, und als sie
seine junge, kaum zwanzigjährige
Wittwe erwähnten, die nun verlassen
und freundlos sei, fühlte er sein Blut
wallen, und alle sanften Schauer des
Mitleids seine schwellende Brust durch-
beben.

Er warf sich auf sein Lager, doch lange
floh ihn der Schlaf. Endlich winkte ihm
die Ermüdung herbei, und kaum hatte

er seine Augen geschlossen, so gaukelten Träu-
me vor seinen Sinn, die wie in einem
Spiegel die reizende Trauernde ihm zeig-
ten. bald stand sie vor ihm in lan-
gen schwarzen Gewändern, aus denen
ihre Schönheit hervor leuchtete, wie der
silberne Mond durch Nachtgewölk — bald
schwebte sie leicht und froh, alles Grams
entladen, an ihm vorüber, wie blinken-
des Diadem in dem künstlich geordne-
ten Haar. doch der Glanz der Augen
überstrahlte die Juwelen, und die
Purpurlippen verdunkelten den Rubin,
der wie ein feuriges Abendroth in
ihren Locken thronte. — Als der Mor-
gen dämmerte, wurde er wach; er
hielt seine Träume fest, und seine
geschäftige Fantasie mahlte sie noch leben-
diger aus. Kaum war die Sonne auf-
gegangen, so sucht er die Heide wied
auf, wo er gestern im Anschauen so

seelig war, und still sah er das goldne Ge-
stirn des Tags hinter den Bergen herauf-
steigen, hoffend, auch die seinige wer-
de ihm aufgehn.

…stes Kapitel.

Aber das Fenster blieb verschlossen. Hinter den kleinen, trüben Scheiben flossen lange Gardinen herab, und vergönnten ihm keinen Blick in das Allerheiligste seiner Wünsche, in der Wittwe stilles Gemach. Ueberdrüssig seines unbelohnten Wartens verließ er endlich seinen Posten, und setzte sich auf eine steinerne Bank am Eingang des Thors, das weit offen dem Auge erlaubte, frei in den langen, öden Gängen der verfallenen, ehemals stattlichen Ritterburg umher zu schweifen. Sie zu sehen und zu sprechen, war der Entschluß, der tief und fest in seiner Seele reifte. Ein Wort des Trostes in den Sturm ihres Schmerzes zu flüstern, wie süß, wie menschlich schien ihm dies. Ob es von fremden Lippen ihr willkommen sei, daran dachte er nicht, denn er war im-

nur gewohnt, nur den ersten Eingebun-
gen seines Gefühls ohne alle weitere Re-
flexionen zu folgen, und seinem frei-
en Willen hatte noch nie die Konve-
nienz gebeugt. Was ihm gut schien,
und das Wohl der Menschen milderte, und
ihr Recht erhob, das führte er aus, und
hätte auch zehnmal die Etikette sich
drohend ihm in den Weg gestellt.

Das Kammermädchen, das leicht und
jung wie Hebe die dunkle Gallerie
herauf hüpfte, begegnet seinen Wün-
schen zur gelegenen Zeit. Sie sah
ihn durchdringend und befremdet aus
zwei großen, schalkhaften Augen an,
und frug lächelnd nach seinem Begeh-
ren.

Ich wünsche, die gnädige Frau zu spre-
chen.

Da kann ich nicht dienen, mein Herr. Die
gnädige Frau nimmt keinen Besuch an. Sie

eine Tugend ist sie Mutter, und der Wohl-
stand – –

Ist ein Unding, das ich nicht kenne

Wie, mein Herr? –

Oder nicht recht, um mich richtiger auszu-
drücken. Melden Sie mich nur, mein schö-
nes Mädchen.

Gewiß, ich darf nicht, und dann, Ihre
Äußerungen –

Erschrecken Sie doch nicht? –

Ich kann's nicht läugnen. Sie sehen so wild,
so heftig aus. Wirklich, hätt ich nicht von
irrenden Rittern und Kraftgenies gele-
sen, die zu Hauf die Welt durchlaufen,
ich würde mich vor Ihnen fürchten.

So war Ihre Lektüre doch zu etwas gut,
mein Kind! doch jetzt wiederhole ich mei-
ne Bitte. Ich muß Ihre Gebieterin spre-
chen, hören Sie wohl, ich muß. Sagen
Sie ihr, ich hätt Dinge von der größten
Wichtigkeit mit ihr zu reden, und eilen
Sie, mich bei ihr einzuführen.

Auf das Wort muß legte er einen klingenden Nachdruck, dem Lisette nicht widerstehen konnte. Die oft harten Herzen der Großen zu öffnen, ist vielleicht kein Schlüssel geschickter, als ein goldner. Auch dießmal bewieß das Brustbild Friedrichs des Einzigen seine magische Kraft, als Sieger, und schlug alle Bedenklichkeiten Lisettens aus dem Felde. Sie konnte nichts mehr gegen Herrmanns Gesuch einwenden, und hüpfte fort, ihn anzumelden.

Siebentes Kapitel.

Was wirst du ihr sagen, wenn du nun vor ihr stehst, frug er sich selbst. Wenn sie die Augen voll Thränen zu dir aufhebt, und befremdet dich anschaut, und forschend, als wolle sie die Züge der Wichtigkeit, auf die du sie vorbereitest, in deinen Zügen lesen. Was wirst du ihr sagen? — Er sann lange nach, endlich lächelte er über sich selbst. Thor, der ich bin, fuhr er in seinem Selbstgespräch fort, ich werde sie trösten. Was brauch ich noch zu bedenken, wie, und womit? Ist der Kummer nicht wie ein dunkler Rauch, der in ein enges Gemach eingesperrt, es zum unerträglichen Aufenthalt macht? Öffne ihm die Thür eines Nebenzimmers, so wird er lichter, beißt vielleicht noch ein wenig die Augen wund, findet aber doch des [illegible] [illegible]. Sie

mag weinen, die holde, unbekannte Frau,
sie mag klagen – ich leihe ihr gedultig
Thränen und Mitgefühl. Ich reiße einen
Theil ihres Schmerzes an mich, dadurch
wird ihre Bürde leichter, und wie die
Lilie, von des Regens Schwere nieder
gebeugt, duftend sich zum Sonnenschein
empor hebt, wenn eine leise Hand
sie bewegt, und sanft die lastenden
Tropfen von ihr abschüttelt, so wird
auch sie ihr junges Haupt wieder auf
richten, wenn ihr Trost begegnet, kömt
er gleich von Lippen, die noch nimmer
zu ihr sprachen.

Achtes Kapitel.

Lisettens schnellen Fußtritt hallte in der öden Gallerie, und machte seinem Selbstgespräch ein End. Erwartungsvoll drang ihr sein Blick entgegen, und befriedigt folgt er dem Wink ihrer Hand. Sie führt ihn durch lange, kühle Gänge eine gewölbte Wendeltreppe hinan. In einem großen Zimmer, mit rothen, verblichenen Sammet bekleidet, hieß sie ihn ihre Gebieterin erwarten, und entfernte sich.

Auch nur in ihrer ersten Jugend ist die Pracht reizend, dachte Herrmann, als er um sich her sah, und mit unbehaglichem Gefühle den verloschenen Glanz wahrnahm, der dies Gemach vor hundert Jahren vielleicht zu einem der ersten Prunkzimmer dieser Gegend erhob. Der mit künstlicher Malerei geschmückte Plafond drohte den Einsturz, und seine Figuren, die

ehemahls so manches Auge bewundernd zu ihm aufgehoben hatten, waren, von Zeit und Rauch geschwärzt, undeutlich in einander geflossen. Unter den Spiegeln ruhten kleine Marmortische auf vormahls reich vergoldeten, jezt trübe angelaufenem Schnizwerk, und das hochbeinig-, lakirt, und mit Kränzen und Quasten geziert Canapee schien wankend auf seinen zarten Rohrfüßchen da zu stehn, um unter dem ersten besten Munde, der sich darauf sezen würde, zusammen zu brechen. Herrmann blieb von ihm in bescheidener Entfernung, und zog, um auszuruhen, einen mit bunten Blumen gestickten Großvaterstuhl vor, der um so solider seinen Posten am Fenster behauptete, da wenigstens drei Personen dazu gehörten, ihn mit seinen massiven Zierrathen von der Stelle zu bewegen.

er sieht an, und starrt bald den unge-
heuren Ofen, bald den von Nußbaumholz
in wunderbaren Cirkel zusammen gefüg-
ten Fußboden, bald die kleinen Fenster-
scheiben an, die in allen Farben des Re-
genbogens spielend, den Blick nicht hinaus
lichten in die weite schöne Gegend, wo
die Natur eben in ihrer ewig wieder-
kehrenden Jugend dem Streben der Men-
schen und ihren vergänglichen Werke
zu spotten schien. Unverwandt stimm-
ten sich seine Empfindungen zu einem
peinlichen Mißbehagen, und die Einsam-
keit wurde ihm drückend. Eine schwer-
fällige Luft dünkt ihm in den unbewoh-
ten Zimmer zu wehen, und es regt
sich schon die Lust in ihm, es wieder zu
verlassen, als ein leises Geräusch an der
Thür seinem Wesen wieder einen höhern
Schwung gab.

Neuntes Kapitel.

die Mutter trat herein. So zerstreut des Mondes reiner Glanz die dunklen Schatten der Nacht, wenn er aufgeht, und über der schlummernden Erde schimmert. Jede Unzufriedenheit schwand aus Herrmanns Brust — er beugte sich vor ihr mit Ehrfurcht, und ihr Kommen belebte für ihn das traurige Gemach mit frischen, strahlenden Farben. Sie trat grüßend einige Schritte ihm näher. Ihr weißes Morgenkleid hielten schwarze Bänder zusammen, und die goldenen Locken umgaben ungefesselt, wie eine Glorie das sittsam erröthete Gesicht.

Sie haben mich zu sprechen verlangt, mein Herr, sagte sie mit sanfter Stimme. darf ich nach Ihrem Begehren fragen?

Ein glühendes Roth überzog Herrmanns Gesicht. Bei dem Zusammenströmen inniger Gefühle fehlten ihm Worte, sie auszudrücken — wie dem Worte überhaupt

nur Gedanken schildern können, nicht aber die nahmenlosen, unaussprechlichen, was die Ahnung findet.

Ich habe Sie am Fenster gesehen, sagt er endlich mit gesenktem Blick, und Ihre trauernde Gestalt schwebt seit dem immer vor meinen Augen. Es war gestern, als man Ihren Gemahl begrub, wohl eine der schmerzlichsten Stunden Ihres Lebens. Ich las dies in Ihren Thränen, und der Vorsatz, sie zu trocknen, oder weniger herbe fließen zu machen, faßte mich mit unendlicher Kühnheit, und führet mich her.

Die Wittwe erröthete tiefer, und ruht mit matten, ungewissen Blick auf dem Jüngling, der schüchtern vor ihr stand, und endlich mit stiller, reiner Liebe zu ihr aufsah. Sie schwiegen beide, doch schienen ihre bittenden Mienen ihn zum Reden aufzufodern, und er fuhr bescheiden fort: Ja, ich möchte Sie trösten, holde verlaßne Frau! Zwar weiß ich nicht, wie ich

das anfangen soll, denn fremd sind mir alle Ihre Verhältnisse bis auf das einzige daß man gestern Ihren Gatten zu Grabe trug. Aber in meinem Herzen fühl ich Trost und Theilnahme für jeden Kummer der Sie drücken könnte, und eine mächtige Sehnsucht, alles hinweg zu räumen, was Sie beugt.

Mein Herr, unterbrach ihn jezt die Witwe, Ihre Güte überrascht und verwundert mich. Wir sind uns ganz fremd — wie kann ich mir daher den Antheil erklären, den Sie an mir zu nehmen scheinen?

Gute Menschen sind sich nicht fremd, ersezt Herrmann mit Wärme. Ich bin gut glauben Sie mir das. Und warum muß aber eine lange Bekanntschaft uns der Wunsch werden, das Weh des Andern zu lindern, der leidend uns zur Seite steht? Ist nicht ein einziger Moment hinreichend, den zärtlichen Funken des

Mitleids und der Liebe in der Tiefe un-
serer Brust zur lodernden Flamme zu
erhöhen? – Entscheidend war der Augen-
blick, wo ich Sie sah, und ewig unver-
geßlich wird er mir bleiben. Die Trau-
ertöne des Grabgesangs drangen an Ihr
Ohr, und die bittere Vorstellung, daß
der Verlohrene nun seine Ruhestätte in
der kühlen Erde erreicht habe, schnitt in
Ihr Herz mit unendlichen Qualen.
Wie litt ich nicht mit Ihnen! Zwar
weiß ich nicht, ob Ihr Verlust die-
tiefe Trauer verdient, die sich in Ih-
ren Zügen ausspricht, oder ob er
nur der dornumflochtene Eingang in
das goldene Land der Freiheit ist, wo
Ihre Jugend und Schönheit die vielleicht lang
entbehrten Rechte genießt – aber wie
dem auch sei, jetzt bedürfen Sie einer
Stütze, die Ihren Muth und Ihren
Glauben erhebt, und o möchten Sie sie in
mir nicht zurückstoßen, in mir, der

Sie so gern diesem Uebel des Grams entrückte, in dem alle frohen Aussichten sterbend sich verlieren.

Die Wittwe konnte ihre Thränen nicht mehr zurückhalten. Sie weinte still, und sagte dann im bebenden Ton der höchsten Rührung: O mein Herr, ich weiß nicht, wer Sie sind, und die Art, wie Sie Sich mir nähern, ist sonderbar, und könnte mich mistrauisch machen. Aber was Sie mir sagen, thut mir wohl, und ich traue der Redlichkeit und Güte, die Ihr Gesicht verbürgt. Ach ich steh allein in der Welt, seit mein väterlicher Freund mich verlassen hat. Nirgends bietet sich mir eine befreundete Hand an, mich durch das Labyrinth meiner Schmerzen und Sorgen zu leiten. Möge die Welt es als unbesonnen verdammen, wenn ich die Stütze ergreife, die Sie mir theilnehmend weihen. Die Welt, sage ich? Ach was

kümmert sich die um Arme und Verlaßne!
Sie haben einen Freibrief von ihr, rettungs-
los in ihrem Kummer unterzugehen.

Nicht diese Bitterkeit, unterbrach sie Herr-
mann sanft. Sie verkennen die Welt, oder
was wir so nennen, die Menschen.
Hier in Ihrer Verborgenheit sind freilich
wohl nur wenig Blicke gedrungen, und
nur ein Zufall war's, der Sie den mei-
nigen entdeckte. Doch bin ich überzeugt,
hätte jedes lebende, fühlende Wesen Sie
in Ihrer Betrübniß gesehen, keines wär
es ungerührt ~~an~~ Ihnen vorüber ge-
gangen seyn. — In der Unbefangenheit ei-
nes reinen Gemüths liegt eine Fülle
von Kraft, die nur aufgerufen wer-
den muß, um muthig in den Stunden
der Noth uns bei zu stehen. Mich hat das
Leben mit Mutterliebe gepflegt, und ach
unverletzt von Leiden ist meine Brust.
Aber dennoch stand in dem kindlichen Genuß

frohen Tage, wo die Wirklichkeit mir immer
lachte, eine dunkle Ahndung weissagend
mir zur Seite, daß die blühende Ge-
stalt meines Glücks und des warmen Stre-
ben meiner Hoffnungen auch mir einst
untergehen wird in die kalte, öde Nacht
des Schmerzes, die nur Muth und Zuver-
sicht aufzuhalten vermag. Wenn dies
düstere Vorgefühl drohend mir in den Weg
trat, wenn ich sorglos mich des Daseyns
freuen wollte, regte sich beruhigend in mei-
nem Innern der feste Glaube an mich selbst
und an die Stärke eines reinen Sinnes,
der — wenn auch das Blumengärtchen sei-
ner Lieblingsfreuden vom Schicksal ver-
wüstet wird — doch andere, reichere Wel-
ten um sich her, und in sich selbst zu
erschaffen weiß, und wenig stand die
Zukunft, die mir jenseits des Grabes
ahndet, mit all den hellen Farben schim-
mern kann, die aus dem irdischen Leben
und hinweg getilgt sind.

11 Briefe von S. Mereau an Charl. v. Ahlefeld 1803-06.

Briefe von Gräfin Charlotte Ahlefeldt an ihre Tochter 83

Gräfin Elise Ahlefeldt.

Briefe von der Mutter der Gräfin Elise Ahlefeldt.

Neuhof, den 20. Juni 1810. 84

Die Witterung scheint mit mir Deine Abwesenheit zu betrauern, seit Du uns verlassen hast, haben wir nichts wie Regen und Stürme, nur stürmt es auch in meiner Seele, sanft trauernd über die Trennung des einzigen, mir so werthen Kindes, fühle ich mich verlassen mit meinen Gefühlen, die ich keinem mittheilen kann; und der aufrichtigste Wunsch meines Herzens ist der, daß ein Sonnenstrahl ewig über meiner Elise scheinen möge! Vergessen wirst Du bald die kummervollen Tage, die wir unverschuldet mit einander erlebt haben, auch ich werde sie vergessen können, denn seit gestern bin ich viel ruhiger geworden. —

Durch Handgen erfahre ich, daß Schröder Deine 60,000 Th. sicher glaubt, worüber ich recht froh bin.

Die süße Hoffnung, nach allen drückenden Menschen und unangenehmen Geschäften, zu Dir zu kommen, meine beste Elise, giebt mir neues Leben wieder, doch muß es nicht auf Unkosten Deiner und Deines guten Mannes sein, denn sonst bleibe ich zurück.

Ich wünsche, daß Deine Sachen ohne alle Weitläufigkeiten in Lübeck aufgenommen, um ihre Reise nach Berlin zu endigen.

Ich will gern an Schröder über die bewußte Sache schreiben, denn mit dem Mann zu sprechen, ist eine wahre Unmöglichkeit, weil er gar nicht hören kann; nach Handgen seiner Aussage, wie ich Dir geschrieben habe, glaube ich die 60,000 Th. gesichert.

August bleibt bis Mitte Juli hier, ich wage gar nicht den Wunsch zu äußern, mit ihm zu reisen, weil ich gewiß sein kann, daß Du zu der Zeit noch nicht in Deinem Hause eingerichtet sein kannst.

Viele herzliche Grüße von August und Lizi. Erhalte mich in Deinem Andenken, und sei von meiner aufrichtigsten Liebe überzeugt.

Lotte.

Neuhof, den 5. Juli 1810.

Dir, meine geliebte Elise, sage ich meinen herzlichen Dank für deine gütige Zuschrift, deine Zufriedenheit beglückt meine Tage, und ich wünschte nichts mehr, als bestimmen zu können, wann ich zu dir kommen könnte; da dieses noch nicht in meiner Macht steht, so belebt mich die süße Hoffnung, mit Dir zu sein, mit Dir zu leben, so ganz, daß ich keinen Augenblick versäumen werde, meine Reise so bald es mir möglich ist, zu beschleunigen, ich erwarte täglich die Gewißheit deines Vaters, was mit dem Gute L. beschlossen wird, und so bald ich es erfahre, theile ich es dir mit.

Deinem lieben Adolph bitte ich recht viel Herzliches von mir zu sagen, nebst meiner Erkenntlichkeit, daß er die traurigen Begebenheiten und Erfahrungen durch sein zart- und gefühlvolles Benehmen zu mildern sucht, die Vorsehung verläßt den guten Menschen nicht – beglückt wird unser Loos sein! –

Luzi scheint mir neidisch auf meine Briefe von dir zu sein, du mußt ihr gewiß bald schreiben, damit sie nicht böse wird.

Rumohr empfiehlt sich deinem gütigen Andenken.

Neuhof, den 10. Juli 1810.

In diesen Tagen fahre ich nach L. wo ich aber nicht lange bleiben werde, obgleich die C. zurückgekommen ist, so bin ich nun so gern hier, weil ich mit vieler aufrichtigen Liebe von beiden behandelt werde.

Herzlich freut mich die Galanterie deines Schwiegervaters, und daß du bei ihm in so hoher Gnade stehst; diese Beruhigung, dich, meine einzige Elise, in einer so achtungswerthen Familie zu wissen, erleichtert mir deine Trennung, die ich so schwer fühle! Wenn ich traure, so heitert mich Adolph sein Versprechen, dich zu beglücken, ganz auf; versichere ihm meine treueste Anhänglichkeit und Dankbarkeit. Schreibe mir, liebe Elise, wie viele Schwäger du hast, denn nach August seiner Meinung hättest du drei, der jüngste hieße Wilhelm.

Es thut mir leid, daß du nicht dann und wann mit deinem Leiden hier sein kannst, du würdest viel Vergnügen haben, dem Nettchen ihren Versuch, daß sich A. und F. liebgewinnen könnten, geht in's Lächerliche.

Mache meine und Fanny's Empfehlungen an Darmstadt, Fanny und Luzi hoffen bald einen Brief von dir zu lesen. Die ganze Umgebung hier umarmt dich und Adolph. Die Kleine freute sich sehr zu dem Brief. Deine dich ewig liebende Mutter.

Neuhof, den 14. Juli 1810. 85

Ich hoffe, daß du jetzt meine Briefe erhalten hast, und dadurch beruhigt in Ansehung meiner geworden bist, weil ich wohl bin. Dir, meine beste Elise, kann ich nicht die Freude zeigen, die mir dein lieber Brief machte; obgleich Lizi sich von dir vernachlässigt fühlt, so denke ich wie du, es ist besser beneidet wie beklagt zu werden. Die Lizi ist in diesen Tagen sehr übler Laune, sie verlangt von H. nach vollendeter Erziehung 200 Th. Pension, und H. kann ihr nicht mehr wie 100 geben, daher wird sie wahrscheinlich dieses Haus verlassen, welches mir der Kinder wegen leid thut. Ida werde ich gewiß mitnehmen müssen, ich muß suchen, die beste Einrichtung zu treffen, den Umständen, dem Geldbeutel gemäß. August sagt mir, daß seine Mutter, seinen Schwestern Lehrer im Hause gehalten, welches nicht so kostbar wäre. Ich habe ihr, was du mir in Ansehung der übrigen Kinder geschrieben, nicht mitgetheilt. – Daß dir Albertine so sehr gefällt, macht August viel Vergnügen, du hast in ihren Augen auch sehr viel Beifall gefunden, sie findet, daß du in Wesen ihrer Schwester Jeanette gleichst, und hofft vielen Umgang mit dir zu haben. Mit L. ist noch nichts entschieden, morgen fahre ich hin, um meinen kleinen Ella mal wieder zu sehen. Daß Souvenir wiedergekommen ist, freut uns Alle sehr. August will uns Freitag verlassen; wenn ich vielleicht auf Ludwigsburg bleiben muß, so verzeih, wenn du keinen Brief durch August von mir erhältst. Tante Fritze wird wahrscheinlich Schleswig verlassen, und nach Dänemark gehen, der lieben Mittel wegen. Wenn du an Lizi schreibst, so lasse du sie von allem dem, was ich dir geschrieben habe, nichts merken. Sage deinem Mann recht viel Herzliches von mir. —

Die Hochzeitsgäste ~~müssen~~ sollen nicht vergessen werden. Die Kinder werden mit August an ihren geliebten Adolph schreiben, der in sehr gutem Andenken bei ihnen steht! In Gedanken bin ich immer bei dir, sei versichert, so bald mir die Gewißheit meiner Reise wird, ich es dir gleich melden werde. Erhalte mich in deinem gütigen Andenken. Von der ganzen hiesigen Umgebung soll ich dir viel Herzliches sagen. Lebe wohl, mit der aufrichtigsten und zärtlichsten Anhänglichkeit

deine treue Mutter
Lotte Ahlefeldt.

den 19. Juli 1810.

Von deinem gestrigen Brief habe ich Luigi ein Geheimniß gemacht, weil sie es dir sehr übelgenommen hat, daß du ihr noch nicht geschrieben, und sie mir recht unartig antwortete, wie ich ihr letzt einen Gruß von dir brachte; dieses habe ich ihr sehr übel genommen, sie muß keinen Sinn für feine Gefühle haben, denn sie kann, meiner Meinung nach nicht übel nehmen, daß die Tochter ihrer Mutter schreibt.

Daß dir die großen Thees nicht so gefallen, bedaure ich sehr, ich bitte dich, bilde dich nicht nach der Frau von Wink-heim, die in Neundorf gleich nach dem Kuchen griff.

Die Philippi, wie ich erfahren habe, bleibt jetzt, ich werde aber die kleine gute Jda mitnehmen, weil Hausgans sich nicht bereden lassen, sie hier zu behalten, und sie würde auch gewinnen, wenn noch was aus der Reise nach Haus würde. Meinen kleinen Wilhelm habe ich, seit wir Ludwigsburg verließen, nicht gesehen, welches mir leid thut, den armen Kleinen so allein dorten zu lassen, in diesen Tagen werde ich ihn sehen. — Der gute Hendgen fährt fort sich mit thätiger Liebe meiner anzunehmen, und ich habe hier sehr ruhige Tage gelebt.

Ludwigsburg, den 23. Juli 1810.

Ich finde hier alles öde und leer, meine Leute kamen mir aber mit herzlicher Freundlichkeit entgegen, und erstickten meine Thränen, der kleine Wilhelm, der recht wohl ist, lachte mir entgegen.

Luigi ist auch wieder gnädig geworden. Ich gratulire zu dem kleinen Herrn Schwager, heißt er Wilhelm?

Neuhof, den 31. Juli 1810.

Dir, meine beste Elise, sage ich meinen herzlichen Dank für deine Zuschrift vom 23. ich kann mir dich lebhaft in der tiefen Trauer denken, und zu lebhaften Antheil nehme ich an dem Tod der überall sehr geliebten Königin. — Lieb ist es mir jetzt, daß du die Königin nicht persönlich gekannt hast. —

Deine Lebensweise gefällt mir sehr. —

Ich habe einige ruhige Tage in L. zugebracht, der Verwalter hat dein Wohnzimmer ganz wieder möblirt, ich hielt mich nicht lange da auf, es war mir zu traurig. —

Die Frau von Bülow, geb. Gräfin R. kenne ich freilich, es ist aber kein Umgang für dich, angenehm und schön war sie nicht, aber sehr intriguant. —

Unsere Lebensweise ist hier, wie du es kennst, ich habe meinen

kleinen Wilhelm auch hier, welcher vielen Beifall findet, er ist jetzt recht gehorsam, schelmisch, gesund und munter, schläft bei mir so ruhig, daß ich nicht weiß, daß ein Kind in der Stube ist; ich hoffe, daß wenn ich zu dir komme, er mein Schlafgesellschafter bleiben wird. 86

Von deinem Vater habe ich oft Briefe, er hat sich sehr gefreut über die liebevolle Äußerung deiner Schwiegermutter, übrigens ist er mit den gemachten Reisen auf Langeland sehr beschäftigt.

Neuhof, den 12. August 1810.

Du fragst mich in deinem lieben Briefe, wie mir Adolphs Plan nach Kopenhagen gefällt. Weil ich dich hierüber nicht recht verstehen kann, so ist es mir unmöglich, dir deine Frage zu beantworten. Du schreibst ferner, es wäre in ökonomischer Rücksicht zweckmäßiger, dieses macht mich noch aufmerksamer zu wissen, was denn eigentlich der Plan ist, denn in Ansehung der deutschen Einwohner, wäre es immer besser in Dänemark zu leben.

Sollte es noch mein Schicksal werden, nach Berlin zu reisen, so werde ich mit meiner Person Schranken aufschließen(?), denn von der ehemaligen hübschen Braut ist auch kein Rest geblieben.

Dein Nichtschreiben(?), meine beste Elise, ängstigt mich sehr, möchte ich doch morgen bessere Nachrichten von dir erhalten.

den 13. August (1810.)

Dein gestriger Brief, meine beste Elise, hat mich völlig in Ansehung deiner Gesundheit beruhigt; Gott sei Dank, daß du völlig wieder hergestellt bist; der Himmel erhalte dich gesund, und so glücklich wie du dich äußerst. Recht weh thut es mir, daß ich deinem Mann nicht die 1000 Th. schicken kann, welche ich durch des Herrn Bartels(?) Brief ersehe, sein Wunsch ist, wenn gleich geschickt zu haben, weil mir zu wenig bis Umschlag übrig bleibt.

Ich sehe es nicht ein, wie es möglich ist, auszukommen. Ich bitte dich recht mit Lützow alles zu überlegen, damit wir uns in keine sorgenvolle Lage begeben, weil wir nicht leicht wieder herauskommen können. — Glaube mir, daß dein Vater, wenn L. sich in Dänemark ansetzen ließe, gewiß alles für ihn thun würde, was er könnte, mehr wie er es im Auslande kann. Laß doch Adolph den Plan, der mir unbekannt ist, so eher, zu lieber ausführen, damit wir alle glücklich werden.

Neuhof, den 17. August 1810.

Könnte ich so viel zu deinem Glück beitragen, wie es mein

innigster Wunsch ist, so wärest du vollkommen glücklich. Der Himmel erhalte dir dein reines Bewußtsein, gute, liebe Elise, so wirst du mir immer Freude machen. Deinen Adolph, den ich gewiß recht liebe, weil er dich beglückt, wünsche ich von ganzem Herzen, ganz nach seinem Wunsch, in Thätigkeit zu wissen, ich fürchte nur, daß es ihm doppelt erschwert wird so bald eine Bedienung zu erhalten, ich kann und mag nicht meine Meinung sagen, weil zu viel persönlicher Eigennutz ein-liegt wird; handelt nach Vernunft, das Herz findet Befriedigung durch gegenseitige Anhänglichkeit, schützt euch nur vor Sorgen.—

Luise, als dem Liebling der Familie, empfehle ich mich zu Gnaden. Hat Sage auch so vielen Beifall gefunden? Ich hoffe, daß du mir seine Reisebeschreibung mittheilen wirst.

Neuhof, den 28. August 1810.

Grüße deinen Mann von mir, und versichere ihn meiner Liebe und Achtung; sein Plan gefällt mir sehr, Gott gebe, daß er erfüllt wird, und wenn er ganz gewiß davon ist, so bitte ihn, es meinem Mann schriftlich mitzutheilen, weil er ihm dadurch Gelegenheit giebt, ihm wesentlich beizustehen, und ich überzeugt bin, daß wenn L. nur vergessen könnte, was vorgefallen ist, jener alles für ihn thun wird, was in seinen Kräften steht, und die Zeitläufte müssen sich ändern, sie können nicht so schlecht bleiben. Dich, beste Elise, bitte ich, doch dann und wann an deinen Vater zu schreiben, ich weiß gewiß, daß es ihm Freude macht.

Über deine lachende Wohnung habe ich recht viele Freude gehabt, weil ich weiß, daß du einen Werth darauf setzt, hübsch zu logiren. Mich beglückt schon in Gedanken dein freundliches Gesicht, wenn ich so glücklich wäre, zu dir zu kommen; sollte deines Mannes Wunsch in Erfüllung gebracht werden, woraus ich ein Geheimniß mache — gewiß, keine Seele wird es von mir erfahren — so bitte ich dich doch zu überlegen, ob es nicht besser wäre, daß ich zurück bleibe, euch lieber suchte mehr zukommen zu lassen, damit ihr anständig leben könntet; weil ich in allen Fällen vor Ende September gewiß nicht zu euch kommen kann, so ließe sich vielleicht hierüber was Ausführlicheres bestimmen.

Neuhof, den 3. September 1810.

Dein Traum, meine beste Elise, ist nicht eingetroffen, ich befinde mich sehr wohl, es thut mir aber sehr leid, daß ich dir zwei Posttage nicht geschrieben habe, dieses soll nicht wieder geschehen.

Neuhof, den 11. September 1810.

87

Daß der Plan Deines guten Adolph nicht erfüllt ist, thut mir nicht so leid, weil ich nicht wissen kann, ob es zu seiner Zufriedenheit ausgefallen wäre. Gott gebe, daß es ihm nach seinem Wunsch gelingen möchte, ihn wünschte ich in Thätigkeit zu wissen, weil er Herz und Verstand besitzt, nützlich zu sein, und dadurch sich und Andere zu beglücken. Du schreibst, liebe Elise, daß du nicht anders in Dammwerk wohnen möchtest, als wenn dir dein Vater einen Hof abtritt, ist das möglich? Könntest du dich glücklich fühlen mit Menschen zu leben, denen es zum Theil an Herz gebricht? Sollte deine Äußerung mit Überlegung geschrieben sein, ach, beste Elise, so bitte ich dich, trotz deines wenigen Zutrauens zu deinem Vater diesen deinen Wunsch aufrichtig zu schildern, weil er es immer für eine kindliche Zuneigung anlegen muß, und sich gewiß herzlich darüber freuen wird. — Deine Wohnung schilderst du mir so lachend, daß ich mir dich darin so lebhaft denken kann. Daß Sophie mehr Beifall wie Luise gefunden hat, begreife ich nicht, da Luise von dir erzogen ist. Es fällt mir bei der Erziehung ein: Lizi theilte mir den von ihr so schön gefundenen Gedanken aus deinem Briefe mit: „auch bei dein Werk," verzeihe mir, meine Gute, wenn ich lachte, denn Lizi stellte sich so wichtig an.

Neuhof, den 25. September 1810.

Für deine zwei letzten Briefe sage ich dir meinen aufrichtigsten Dank, könnte ich es dir beschreiben, meine beste Elise, meine Freude, meine Empfindungen bei Lesung deiner Briefe, es müßte dich beglücken, deiner Mutter frohe Augenblicke gemacht zu haben.

So bald ich Tante Nettchen sehe, werde ich ihr erzählen, wie du mit den Königlichen Prinzessinnen spazieren fährst.

Verzeihe mir, meine gute Elise, wenn ich vielleicht durch meine Sorgen deinem Manne wehe thue, obgleich ich es nicht will, denn ich liebe ihn wie eine zärtliche Mutter, so kann ich doch nicht ruhig werden, ehe Lutzow etablirt ist, hat er dorten keine baldige Aussicht, so bitte ihn, aus Liebe für dich, doch aufrichtig an A. zu schreiben, damit doch was eingerichtet wird. Soll ich die Reise zu Euch machen, so behalte ich mir so viel, daß ich mein Kostgeld bis Umschlag bezahlen kann, alsdann erhalten Ihr die letzten 1500 Th. Wollte der Himmel, daß sich L. so einrichten könnte, daß Ihr ohne Sorgen leben könnt, so wäre ich ~~ohne Sorgen~~ glücklich. — Ich lebe in der Furcht, daß L. Schulden macht, und dieses macht mich sehr unglücklich. Schreibe mir so aufrichtig, was ich für dich thun kann, erwarte ich mit aufrichtiger Zuneigung.

Deine dich liebende Mutter.

Neuhof, den 7. October 1810.

Gestern Abend überraschte uns Christel Hedemann mit seiner Frau, welche auffallende Gleichheit mit dir, mein Elise, hat.

Von deinem Vater habe ich in acht Tagen keine Nachricht erhalten, ich hoffe, daß die Jagd ihn nur vom Schreiben abhält.

Neuhof, den 16. October 1810.

Mache dir keine Sorgen, mich zu logiren, das kleinste Zimmer ist mir immer das liebste; ich hoffe, dich jetzt bald bestimmen zu können, wenn ich von hier abreise.

Daß die gute Tante Jeanette dir Liebe und Freundschaft erweist, beglückt mich wahrhaft.

Zu dem Besuch von Dornstädt gratulire ich; lebhaft denke ich mir dich, wie du alles einrichtest, um es dem Freunde deines Mannes recht angenehm zu machen.

Neuhof, den 23. October 1810.

Die Versicherung deiner Zufriedenheit beglückt mein Herz so ganz, umarme deinen guten Adolph, und schildere ihm meine Gefühle, die ich dir lebhaft darlegen würde, wenn es eine Sprache gäbe, die die Empfindungen der Mutter ausdrücken könnte. Beglückt Adolph dich, meine Elise, so beglückt er mich auch! Könnte ich doch nur bald Zeuge Eurer Liebe sein!

Neuhof, den 3. November 1810.

Die Thee, die in Berlin gegeben werden, sind ein Beweis, daß der Zucker dorten nicht so theuer ist, wie hier; wir müssen uns hier den Kaffee ganz abgewöhnen.

Onkel Distel, der dich herzlich grüßt, bedauert, daß er keine Copie vom Geburtstagsbriefe an Prinz Friedrich mehr aufgehoben hat, er traut es deinem Verstand zu, daß wenn du selber wolltest, du gewiß einen schönen Geburtstagsbrief schreiben würdest.

Von dem Vater habe ich lange keinen Brief erhalten, daher noch keine Antwort auf den deinigen, bezeige ihm die Liebe, und schreibe ihm zum Geburtstag, und wenn du Adolph auch dazu bereden könntest, weil er einen so großen Werth auf solche Gratulationsbriefe setzt, würde es ihm in seiner traurigen Lage gewiß einen recht frohen Augenblick machen.

Auch ich habe dem Kurprinzen von Hessen nicht so viel Gefühl zugetraut, daß er Theil am Verlust eines so lieben Weibes wie Julchen war, nehmen konnte.

Von den guten Lynars habe ich lange nichts gehört, des alten Lynars Thränen haben manchem das Herz erweicht. —

Ich wünsche, meine gute Elise, daß du den Plan, den dir deine Vernunft diktirt, noch ernstlicher überlegen möchtest, denn wenn einmal die Einrichtung getroffen, so läßt es sich nicht gut davon kommen, und da jetzt der Augenblick nicht ist, um Vater diese Vorstellung zu machen, gewinnen wir an Zeit zu überlegen; ich glaube nicht, daß der dortige Aufenthalt dich wie auch deinen Mann beglücken kann. Auch sind Jahre erforderlich, um ein anständiges Haus zu bauen. Der gegenwärtige Augenblick ist der drückendste für uns Alle; hätte Lützow hier Dienste nehmen können, hätte seine Gesundheit ihm dieses erlaubt, wie beglückend wäre es für meinen Mann und mich gewesen. 2000 Th. Courant Geld kann Vater und will er dir jährlich geben. Unser König hat L. sehr gern in Dänemark sehen wollen. Erlaubt es vielleicht Lützow seine Gesundheit jetzt besser, so kostet es ihm nur einen Brief an A. und alles könnte eingerichtet werden, denn in Sorgen zu leben, ist schrecklich. — Hat Vater L. ein Etablissement auf der Insel versprochen, so laß ihn selber darüber schreiben, gewiß, Vater wird es in Erfüllung bringen, so bald er sieht, daß L. daran gelegen ist.

Neuhof, den 23. November 1810.

Lützow gieb einen herzlichen Kuß von mir, für den hübschen Brief, den er deinem Vater geschrieben hat.

Daß du eine Theaterloge mit mehreren Damen genommen hast, verdenke ich dir ~~natürlich~~ wahrlich nicht, denn das Berliner Theater zu besuchen, muß ein großes Vergnügen sein, welches ich gewiß auch so oft wie es mein Geldbeutel erlaubt, besuchen würde.

Neuhof, den 4. Dezember 1810.

Deines lieben Adolph Aussichten können nicht anders wie den Beifall deines Vaters haben, und ich bin gewiß, daß wenn Adolph sich ihm mit Zutrauen naht, immer für ihn thun wird, was in seinen Kräften steht.

Was ich behalten habe, ist nicht hinreichend zu unserer Einrichtung, und ob Vater mich bei Euch alsdann wohnen ließe, bezweifle ich, weil Kopenhagen ein theures Pflaster ist, und ich des Ranges gewiß dorten doch mehr Aufwand machen müßte. — Seine Kinder zu unterstützen, wird ihm leichter, weil er sich manches zufließen lassen kann, was er ohne Schaden entbehren kann, und mit Hülfe deines Vaters könnte ich auch Anstalt zu Eurer Einrichtung machen, daß Ihr nicht nöthig hättet, die Sachen herzutransportiren, welches zu kostbar fallen müßte. Dein Vater ist jetzt wahrscheinlich in Kopenhagen, unser König wollte ihn selber sprechen, um ihm mit Hülfe beizustehen,

die zu deiner späteren Ruhe und Beglückung dienen kann. Den Brief des Königs über Deine   habe ich gelesen.

Neuhof, den 14. Dezember 1810.

Recht vernünftig finde ich es, daß Dein Mann die Anstellung ohne Gehalt nicht angenommen hat; so ehrenvoll es gewesen wäre, so muß man bei jetzigen Zeiten die Vernunft noch mehr zu Rathe ziehen, um anständig fortzukommen. Gott gebe, daß sich bald eine glücklichere Aussicht zeigt, dieses würde sehr zu meiner Beruhigung beitragen. Mein Bruder Hanchen, wie auch mein Mann, sind glücklich in Kopenhagen angekommen, und ich habe die beruhigende Aussicht, bald aus meiner unangenehmen Sorge herauszukommen.

Luzie war sehr gerührt über Dein Geschenk, sie sagte, Elise sollte sich doch nicht in solche Unkosten setzen, aber ein Brief von Dir, wird ihr sehr angenehm sein.

Das Berliner Theater ist bekanntlich eines der besten, ich begreife sehr wohl, daß Du Dich gut amüsiren mußt. Es liegt gewiß ein übler Geschmack, daß die Demoiselle Beck in den Declamiren keinen Beifall gefunden hat, wahrscheinlich hat ihr Äußeres ihr geschadet.

Neuhof, den 2. Januar 1811.

Du wirst erinnern, meine beste Elise, daß Du zu verschiedenen Malen den Wunsch in Deinen Briefen gegen mich geäußert hast, einstens Besitzerin von Mallegaard zu werden. Der gute Hanchen, dem ich dieses mittheilte, hat mit Deinem Vater hierüber gesprochen, welcher gar nicht abgeneigt ist, Deinen Wunsch in Erfüllung zu bringen; Du mußt ihm nur selber den Wunsch kindlich und mit Zutrauen äußern, in seiner Nähe etablirt zu sein.

Vater, der mit Liebe und Güte von Lützow und Dir an Hanchen gesprochen, hat auch gesagt, daß wenn Lützow noch wollte, könnte er ihn im hiesigen Militair vortheilhaft placirt kriegen, nämlich in Odense bei der Cavallerie.

Nur mit Zutrauen an den Vater geschrieben, denn er wünscht nichts mehr, als Dich hier im Lande zu besitzen, und fürchtet nur, daß Du, meine gute Elise, eine Abneigung für Dein Vaterland hast.

Auch wird es nicht auf ein ganzes Jahr werden, daß ich zu Euch komme, so viel weiß ich durch Hanchen gewiß.

Unser König ist Vater wahrlich zugethan, dieses hat mir Hanchen, der in Kopenhagen dem Gang der Anleihe beim König beigewohnt hat, heilig versichert.

Neuhof, den 5. Januar 1811.

Ich erhielt Neujahrstag einen sehr hübschen Shawl von meinem Mann aus Kopenhagen.

Neuhof, den 25. Januar 1811.

Auch weiß ich keinen andern Rath, um auf irgend eine Weise zu irgend einem Zweck zu gelangen, als daß Lützow selbst so bald wie möglich an Vater schreibt, und ihm den Wunsch äußert, entweder hier in Dienst etablirt zu werden, wozu er sich den Rath und Beistand Deines Vaters erbäte, da ihm unsere Pläne dort fehlgeschlagen wären, wünschte er nun dort auf irgend eine Weise in Thätigkeit gesetzt zu werden, wozu ihm Vater Anleitung geben möchte, dann muß sich Vater selbst gegen L. äußern, ob und welchen Plan für die Zukunft er ihm öffnen kann und will. Lützow und kein anderer kann die Sache betreiben

Daß Dein dortiger Aufenthalt zwar angenehm, aber mit Kosten verbunden ist, habe ich mit Wehmuth gelesen; daß ich noch nicht habe kommen können, hat mein trübes Schicksal nicht gewollt, und ich lebe jetzt mit dem Kummer im Herzen daß meine gute Elise in Sorgen lebt, dieser Gedanke nimmt mir alle Ruhe, und greift meine Gesundheit schrecklich an.

Du, meine Elise, mein einziges Kind, unterdrücke das Mißtrauen gegen Deinen Vater, er will Dich nach seinen Kräften beglücken, und bedenke, daß kein Mensch frei von Schwächen ist.

Neuhof, den 8. Februar 1811.

Dein Brief vom 29. Januar, meine beste Elise, würde mich sehr beunruhigen, wenn mir keine Hülfsquelle offen stünde, 2000 Th. G. C. stehen in meiner Macht, ich erhalte sie, wenn alles mit Ludwigsburg arrangirt ist, um damit nach Berlin zu reisen, und Dich und Deinen Mann aus Berlin abzuholen, weil wir vorausgesehen, daß Adolph in den Dir bewußten Plan entrirt; aufrichtig gesagt, so ist es der einzigste Weg, wo mein Mann was für Euch thun kann und muß, denn in der Kammer sind ihm die Hülfsmittel des schlechten Geldes wegen benommen. Nimmt Adolph Dienste hier ~~bei seinem~~ und verbegert sich eine Pension bei seinem König, die ihm nicht abgeschlagen werden kann, sei sie noch so klein, so macht sie schon im dänischen was aus, weil das Geld rar ist. Vater wird Euch Maitag an's Jahr, denn alsdann sind die Pachtjahre aus, M- abtreten, wo Ihr den Genuß der frühen Einnahmen genießt, seine Absicht ist es, es Euch zu schenken; ob er es gleich thun wird, oder

später in der Folge, dieses kann ich nicht mit Gewißheit sagen. Vaters Worte sind gegeben, Euch M. zu übertragen, welches 4000 Th. einbringen soll, und wenn es mit der Zeit die Umstände erlauben, auch dort zu dem Ende ein Häuschen bauen.

Könntet Ihr mit den 2000 Th. G. C. aus Euren vorigen Schulden herauskommen, so ist es besser, daß ich statt nach Berlin, nach Langeland reise, und schicke Euch Ende März das Geld; dieses mußt du mir aufrichtig beantworten.

Doch, meine beste Elise, bitte ich nicht zu sorgen, deine Gesundheit leidet darunter, und du kommst nicht einen Schritt weiter, laß den guten Adolph statt klönen, handeln, und ich mache mich anheischig, aus Liebe für ihn, für dich, daß wenn ich in seiner Nähe lebe, mit ihm täglich zwei Stunden klönen will; verzeihe mir diese kleine Bemerkung, ich habe L. gewiß herzlich lieb, aber ich glaube, daß er sich nicht so leicht zu was entschließen kann, und daher bleiben wir immer auf einem Punkt stehen.

Neuhof, den 24. Februar 1811.

Die, meine beste Elise, meine Freude, daß Adolph mit Gehalt angesetzt ist, zu beschreiben, verlange nicht von mir; sagen kann ich, daß es mich glücklich macht, so unaussprechlich glücklich! – Ich erhielt deinen Brief auf Ludwigsburg, wo mir alles so traurig war; vergessen waren alle Unannehmlichkeiten, meine Geschäfte gingen geschwinder, denn meine Seele war mit den frohesten Gedanken beschäftigt. Gott dankte ich auf meinen Knien, die Vorsehung verläßt den Menschen nicht, nur müssen wir uns nach unseren Kräften bemühen, immer richtig zu handeln. – Du bestes Kind, schreibe ja gleich an deinen Vater, bitte ihn, ihn besuchen zu dürfen, und äußere ihm lebhaft deine Freude, ihn wiederzusehen, wie auch schildere ihm die Freude in das geliebte Vaterland zurückzukehren, und daß es dein innigster Wunsch wäre, auf Langeland etabliert zu sein, wenn es die Bescheidenheit erlaubte, ihm dieses kindlich zu äußern, versichert von seiner Einsicht und väterlichen Güte, seinem Beistand, der nur zu deinem Glücke führen kann, etc. Adolph bitte schreibt auch gleich, denn Vater erwartet schon so lange Briefe von Euch; wenn A. Vater mit seiner Anstellung bekannt macht, ihn um die Erlaubniß ersucht, über Langeland zu reisen, um mit Vater mündlich zu besprechen, um sein Ansehen in Logenhaus mit Anstand und zugleich mit Ceremonie

einzurichten, Vater recht viel schmeichelt, denn A. kann es so doch
einrichten wie er will, A. gelangt dadurch zu seinem Zweck, wenn
er Vater schmeichelt. In deinem Brief an Vater zeige ihm ja
nicht den Wunsch, daß ich mit dir zu leben deine Zufriedenheit 90
vergrößert würde, ich hoffe, das wird sich mündlich abmachen können,
denn ich bin leider überzeugt, mich nicht gern bei sich hat.

Wenn ich denke, dich bald in meine Arme zu schließen, ach,
es ist mir so selig zu Muthe! Wie gerne möchte ich Euch bis
Lübeck oder Hamburg, wo Ihr über reisen werdet, entgegen
kommen, vielleicht kann ich es noch einrichten.

Mit meiner Gesundheit geht es besser, und die Hoffnung
worin ich lebe, macht mich gewiß bald ganz gesund. Umar-
me Adolph von mir, versichere ihn, daß ich stolz auf meinen
Schwiegersohn wäre; der Himmel schenke Euch stets Zufrieden-
heit, so wird der Wunsch meines Herzens erfüllt.

Lotte.

Rinnhof, den 9. März 1811.

Die gute Wentzen hat mir viel Theilnahme gezeigt,
wie sie hörte, daß dein Mann mit Gehalt bei der Gesandt-
schaft angesetzt ~~ist~~ wäre.

Rinnhof, den 22. März 1811.

Ich könnte dich sehen, wenn ich mein Geld hätte, was man
mir nicht streitig machen kann, und doch muß ich hier eine
Probe der Geduld ablegen, die unaussprechlich ist zu ertragen.

Die Briefe von der Mutter der Gräfin Elise Ahlefeldt rühren nicht von Charl. von Ahlefeldt geb. v. Seebach her. Charl. v. Ahlefeldt geb. 1781 hatte 2 Söhne. Die vorl. Briefe von 1810 sind an das einzige Kind, die bereits verheiratete Tochter gerichtet.

Anna Kwasnodi

19. VII. 1930.